

Zu diesem Heft

Zur Stellung der Vorträge «Goethes Evangelium» im Vortragswerk Rudolf Steiners

Mit der Wiedergabe dieser Vorträge schließt sich eine Lücke in der bisherigen Veröffentlichung einer Reihe von fünf zusammengehörigen öffentlichen Berliner Vorträgen von Anfang des Jahres 1905. Der Vortrag vom 26. Januar lag bisher nur in fragmentarischen Notizen vor (in GA Bibl.-Nr. 53, Berichtigung zur damaligen Wiedergabe siehe Hinweis in diesem Heft), der Vortrag vom 2. Februar erscheint hier zum ersten Mal. (Zu den Textunterlagen siehe Hinweis.)

In den fünf Vorträgen stellt Rudolf Steiner dar, was er die *«okkulte Grundlage in Goethes Schaffen»* nennt, wie ein etwas später für diese Thematik formulierter Titel lautet. *«Goethes Evangelium»* lautet der Titel der ersten zwei Vorträge (26. Januar, 2. Februar), *«Goethes geheime Offenbarung»* derjenige der drei weiteren Vorträge (16., 23. Februar, 2. März, in GA Bibl.-Nr. 53), wobei *«geheime Offenbarung»* gleichbedeutend steht für *«Apokalypse»*. Dazu Rudolf Steiner: *«In diesem und den zwei folgenden Vorträgen wollen wir uns beschäftigen mit dem, was man, nach Goethes eigenem Ausdruck, seine Apokalypse, seine geheime Offenbarung nennen kann.»* – *«Goethe hat selbst davon zu Riemer gesagt, daß es damit sei wie mit der Offenbarung Sankt Johannis, daß wenige das Richtige darin finden werden.»* (16. Februar, in der erwähnten Vortragsreihe. Siehe auch Hinweis). *«Man hat oft die «Faust»-Dichtung «Goethes Evangelium» genannt. Dieses Märchen kann man aber seine «Apokalypse» nennen.»* (1905, *«Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen»*, in GA Bibl.-Nr. 35).

Der erste Vortrag behandelt *«Faust»*, der zweite ergänzt und vertieft diese Ausführungen durch Erläuterungen zum Versepos *«Die Geheimnisse»*, der dritte und vierte Vortrag sind dem *«Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie»* gewidmet, der letzte bildet wiederum dazu eine Ergänzung mit Ausführungen über zwei weniger bekannte Märchen, dem Märchen *«Die neue Melusine»* aus *«Wilhelm Meisters Wanderjahre»* (3. Buch, 6. Kapitel) und dem sogenannten Knabenmärchen *«Der neue Paris»* aus *«Dichtung und Wahrheit»* (2. Buch). Die besondere Stellung dieser Vorträge wird unter anderem auch dadurch dokumentiert, daß Rudolf Steiner einige Monate später, in seinem Vortrag vom 10. Juli 1905, beim *«Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft»* in London im Wesentlichen eine Zusammenfassung des Inhaltes dieser öffentlichen Berliner Vorträge gibt. Ein ausführliches Autreferat unter dem Titel *«Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen»* erschien zunächst nur in englischer Übersetzung im Bericht über den Kongreß und erst 1963 in der deutschen Originalfassung (heute in GA Bibl.-Nr. 35, Nachweis der früheren Veröffentlichungen daselbst). Die einleitenden Sätze dieser Schrift beleuchten in eindrucklicher Art das Anliegen solcher Darstellungen, somit auch vorliegender und ihnen inhaltlich benachbarter Vorträge und sollen deshalb weiter unten den Vorträgen vorangestellt werden.

Es sei noch auf die folgenden grundlegenden Darstellungen hingewiesen, die in eine Reihe gehören mit dem ersten Vortrag über *«Goethes Evangelium»*: Der Aufsatz

von 1902 «Goethes Faust als Bild seiner esoterischen Weltanschauung» (in GA Bibl.-Nr.22) und die öffentlichen Vorträge «Die Rätsel in Goethes Faust – exoterisch» und «Die Rätsel in Goethes Faust – esoterisch», Berlin, 11. und 12. März 1909 (in GA Bibl.-Nr.57), und «Goethes Faust vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt», Straßburg, 23. Januar 1910 (in GA Bibl.-Nr.272). Die gleichgearteten Ausführungen zum «Märchen» sind, nebst der Wiedergabe an verschiedenen Orten der Gesamtausgabe, gesammelt im Sonderband «Goethes geheime Offenbarung», Dornach 1982. Ein weiterer Aspekt von Rudolf Steiners Bemühung um Vermittlung dieser Inhalte findet seinen Ausdruck in den zahlreichen eigentlichen Parallelvorträgen aus derselben Zeit in andern Städten Deutschlands (siehe Hinweis).

Zu einem besonderen Hinweis Rudolf Steiners zur «okkulten Grundlage in Goethes Schaffen»

«Bei der Lektüre dieser Szene [in Plutarchs «Marcellus», 20. Kapitel, wo von den «Müttern» die Rede ist] löste sich los in Goethes Seele, was schon während seiner Frankfurter Zeit als Keim der Initiation in ihn gelegt war.» Diese Aussage Rudolf Steiners im öffentlichen Berliner Vortrag vom 12. März 1909 wird nun durch drei Angaben aus den hier erstmals veröffentlichten Vorträgen und zugehörigen Fragenbeantwortungen wesentlich präzisiert: «Goethe ist zwischen seiner Leipziger und Straßburger Studentenzeit in die Mystik durch einen Rosenkreuzer eingeführt worden.» (Fragenbeantwortung zum ersten Vortrag). «Diese Rosenkreuzergesellschaft ist nun diejenige, deren Tradition und innere Bedeutung auch Goethe kannte. Er lernte sie frühzeitig kennen. In der Zeit, als er nach einer sehr schweren Krankheit, nach seiner Leipziger Studienzeit, in Frankfurt sich aufhielt, wurde er durch eine gewisse Persönlichkeit in die Geheimnisse der Rosenkreuzer eingeweiht.» (Zweiter Vortrag). «Freimaurerei: Goethe war Freimaurer und starb auch als solcher; aber Mystiker wurde er nicht durch die Freimaurerei, die mystische Schulung erhielt er von anderer Seite – Rosenkreuzer.» (Notizen zur Fragenbeantwortung nach dem zweiten Vortrag). Die damit berührte Frage gewinnt noch an Bedeutung, wenn man sie in Beziehung bringt mit folgender Aussage Rudolf Steiners eingangs des bereits erwähnten Autoreferats «Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen»: «Es wird die Aufgabe kommender Zeiten sein, die theosophischen und okkulten Grundlagen des großen Aufschwunges im deutschen Geistesleben um die gekennzeichnete Zeit darzulegen.» (Um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts).

Will man überhaupt auf eine historisch dokumentierte Persönlichkeit hinschauen, so ist es wohl nicht unberechtigt, folgendes ins Auge zu fassen: In «Dichtung und Wahrheit», im achten Buch, berichtet Goethe, ohne den Namen zu nennen, von dem Arzt, Lehrer und Freund von Susanna Katharina von Klettenberg, der ihn nach seiner Rückkehr aus Leipzig in Frankfurt gepflegt und zum Studium mystischer Bücher angeregt hat, wobei Goethe auch alchimistisch experimentiert hat. Bedeutungsvoll ist nun, daß Goethe – nach übereinstimmender Ansicht verschiedener Herausgeber (siehe zum Beispiel das Personenregister der Sophien-Ausgabe) – diesen Arzt der dichterischen Gestalt des «Medicus» in «Wilhelm Meisters Lehrjahre» zugrunde gelegt hat. Dieser ist es ja, der dem Kreis um Wilhelm die «Bekanntnisse einer schönen Seele» (Susanna

Katharina von Klettenberg) vermittelt. Auch alle andern Züge dieser Gestalt sind mit Bezug auf unsere Frage höchst aufschlußreich (5. Buch, 16. Kapitel; 6. Buch; 7. Buch, 4., 6. und 7. Kapitel; 8. Buch, 3. Kapitel). Dieser Arzt war *Johann Friedrich Metz*. Einer neueren Untersuchung (Rolf Christian Zimmermann, «Das Weltbild des jungen Goethe, Studien zur hermetischen Tradition des deutschen 18. Jahrhunderts», München 1969/79) entnehmen wir folgende Angaben zur Biographie von Metz: Johann Friedrich Metz wurde als Sohn eines Alchimisten gleichen Namens 1720 in Tübingen geboren. Er studierte Medizin, zuerst in Tübingen und dann in Halle, wo er 1751 die medizinische Doktorwürde erwarb. Zuerst praktizierte er in Offenbach bei Frankfurt, dann ab 1765 in Frankfurt, wo er auch 1782 starb. Er verkehrte in rosenkreuzerischen Kreisen. In der Knabenzeit des Arztes Metz verkehrte der Theosoph Friedrich Christoph Oetinger im Hause Metz.

Zum Schluß möchten wir noch zwei für diesen Zusammenhang aufschlußreiche Aussagen Rudolf Steiners anführen aus einer Vortragsreihe, die zum ganzen Fragenkreis Wesentliches enthält: «Solche Dinge, wie ich sie Ihnen jetzt dargestellt habe, die waren eigentlich die Ausgangswahrheiten jener mittelalterlichen Alchimisten, Okkultisten, Rosenkreuzer und so weiter, die, ohne daß heute die Geschichte viel von ihnen berichtet, namentlich geblüht haben vom 9., 10., bis ins 14., 15. Jahrhundert herein, und die noch die letzten Nachzügler gehabt haben – die man aber immer dann als Sonderlinge angesehen hat – bis ins 18. Jahrhundert, ja bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts herein.» – «Und es war so, daß diejenigen, die allmählich sozusagen gesammelt wurden von den ersten Rosenkreuzern zu einer größeren Brüderschaft, immer eigentlich als Unbekannte in der Weise auftraten, daß sie in der Welt da und dort erschienen, zu meist in der damaligen Zeit im Arztberuf, Kranke heilten und bei dieser Gelegenheit, indem sie den Arztberuf ausübten, zu gleicher Zeit Erkenntnisse verbreiteten.» (4. bzw. 6. Januar 1924, GA Bibl.-Nr. 233 a).

Michel Schweizer

Theosophische Gesellschaft
(Hauptquartier Adyar)

Einladung

zu den von

==== Dr. Rudolf Steiner ====

in den

Monaten Januar bis März 1905

zu haltenden

öffentlichen Vorträgen

im

Saale C des Architektenhauses [Berlin]
Wilhelmstrasse No. 92/93

Programm.

1. Goethes Evangelium, 26. Januar, 8 Uhr abends.
2. Goethes Evangelium (Fortsetzung), 2. Februar, 8 Uhr abends.
3. Grundbegriffe der Theosophie (Der Ursprung des Menschen),
9. Februar, 8 Uhr abends.
4. Goethes geheime Offenbarung, 16. Februar, 8 Uhr abends.
5. Goethes geheime Offenbarung (Fortsetzung), 23. Februar, 8 Uhr
abends.
6. Goethes geheime Offenbarung (Schluss), 2. März, 8 Uhr abends.
7. Grundbegriffe der Theosophie (Der Ursprung der Erde), 9. März,
8 Uhr abends.
8. Die grossen Eingeweihten, 16. März, 8 Uhr abends.
9. Ibsens Geistesart, 23. März, 8 Uhr abends.
10. Grundbegriffe der Theosophie (Die Zukunft der Menschheit),
30. März, 8 Uhr abends.

Nach allen Vorträgen: Fragebeantwortung (Diskussion).

**Eintrittskarten zu 1 Mk., zu 50 Pf. und nach Belieben
sind abends an der Kasse zu haben.**

THEOSOPHISCHE GESELLSCHAFT

Hauptquartier: Adyar (Indien)

===== Zweig Leipzig. =====

Vorträge

des Herrn **Dr. Rud. Steiner** aus Berlin, Generalsekretärs der deutschen Sektion und Frau **Elise Wolfram**, Zweite Vorsitzende des Zweiges Leipzig

im kleinen Saale des **Künstlerhauses** — Bosestrasse.

Freitag, den 19. Januar

[1906]

„Die Erziehung der Seele“.

Frau Elise Wolfram.

Mittwoch, den 31. Januar

„Goethes Evangelium“.

Dr. Rud. Steiner.

Freitag, den 9. Februar

„Nietzsche und der Ewigkeitsbegriff“.

Frau Elise Wolfram.

Mittwoch, den 21. Februar

„Die Weisheitslehren des Christentums“.

Dr. Rud. Steiner.

Mittwoch, den 7. März

„Maeterlinck, der Okkultist als Dramatiker“.

Frau Elise Wolfram.

Mittwoch, den 21. März

„Haeckels Welträtsel und die Theosophie“.

Dr. Rud. Steiner.

----- Anfang 8¹/₄ Uhr abends. -----

Eintritt frei. — Numerierte Plätze à 50 Pf. an der Kasse.

Zu den jeden Montag im Café Manna — Schulstrasse 81 — stattfindenden Zusammenkünften sind Gäste willkommen.



Vortrag

des Herrn Dr. Rudolf Steiner, Berlin
Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft
über:

Goethes Faust,

ein Bild seiner Weltanschauung vom Gesichtspunkt
des Theosophen

am Mittwoch, den 18. Januar 1905, abends 7 Uhr
im Hotel Kley, Coblenzerstrasse, Bonn.



Eintrittspreis: 1 Mark

☞ für Lehrerinnen, Lehrer und Studierende 50 Pfg. ☞



Eintrittskarten werden verkauft in der Buchhandlung
von Herrn Otto Paul, Bahnhofstr. 14 und von Herrn Herm. Behrendt,
am Hof 5a. und abends an der Kasse.





Vortrag

des Herrn Dr. Rudolf Steiner, Berlin

Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft

über:

„Goethes geheime Offenbarung“

am Freitag, den 17. März 1905, abends 7 Uhr

im Hotel Kley, Coblenzerstrasse, Bonn.



Eintrittspreis: 1 Mark

☞ für Lehrerinnen, Lehrer und Studierende 50 Pfg. ☞



Eintrittskarten werden verkauft in der Buchhandlung
von Herrn Otto Paul, Bahnhofstr. 14 und von Herrn Herm. Behrendt,
am Hof 5a. und abends an der Kasse.



Die occulte Grundlage in Goethes Schaffen.

Die theosophische Wirkksamkeit wird ihre allgemeine große Mission in der gegenwärtigen Cultur nur erfüllen können, wenn sie die besonderen Aufgaben und Erfassen können, die ihr in jedem Lande durch die geistigen Besitztümer des Volkes erwachsen. In Deutschland werden diese besonderen Aufgaben mitstimmt durch das Erbe, das seinem Geistesleben durch die großen Genies hinterlassen worden ist, die um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gelebt haben. Wer an diese, an Lessing, Herder, Schiller, Goethe, an Novalis, Jean Paul und viele andere mit theosophischer Gesinnung und Lebensauffassung herantritt, der wird zwei wichtige Erlebnisse haben. Das eine ist, dass ihm von ihrer geistig vertieften Auffassung ein neues Licht auf das Wirken und die Werke dieser Genies fällt; das andere, dass von ihnen Lebenskraft in die Theosophie einströmt, die in ungeahnter Weise befruchtend und kräftigend wirken muß. Man kann, ohne Übertreibung sagen, der Deutsche wird die Theosophie verstehen, wenn er dem besten Verständnis entgegenbringt, was seine führenden Geister gewollt und in ihren Werken verkörpert haben.

Es wird die Aufgabe kommender Zeiten sein, die theosophischen und occulteren Grundlagen des großen Aufstrebens im deutschen Geistesleben um die gekennzeichneter Zeit darzulegen. Dann wird es sich zeigen, wie vertraut und intim man sich den Werken dieser Zeit als Theosoph werden kann. Hier kann nur mit wenigen Andeutungen auf den Einen Genies hingewiesen werden, der ein Mittelglied dieser Zeitscultür stand, auf Goethe. Es giebt eine Möglichkeit, das theosoph.

RUDOLF STEINER

Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen

Die theosophische Wirksamkeit wird ihre allgemeine große Mission in der gegenwärtigen Kultur nur erfüllen können, wenn sie die besonderen Aufgaben wird erfassen können, die ihr in jedem Lande durch die geistigen Besitztümer des Volkes erwachsen. In Deutschland werden diese besonderen Aufgaben mitbestimmt durch das Erbe, das seinem Geistesleben durch die großen Genien hinterlassen worden ist, die um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gelebt haben. Wer an diese, an Lessing, Herder, Schiller, Goethe, an Novalis, Jean Paul und viele andere mit theosophischer Gesinnung und Lebensauffassung herantritt, der wird zwei wichtige Erlebnisse haben. Das eine ist, daß ihm von einer geistig vertieften Anschauung ein neues Licht auf das Wirken und die Werke dieser Genien fällt; das andere, daß von ihnen Lebenssaft in die Theosophie einströmt, der in ungeahnter Weise befruchtend und kräftigend wirken muß. Man kann, ohne Übertreibung, sagen, der Deutsche wird die Theosophie verstehen, wenn er dem Besten Verständnis entgegenbringt, was seine führenden Geister gewollt und in ihren Werken verkörpert haben.

Es wird die Aufgabe kommender Zeiten sein, die theosophischen und okkulten Grundlagen des großen Aufschwunges im deutschen Geistesleben um die gekennzeichnete Zeit darzulegen. Dann wird es sich zeigen, wie vertraut und intim man mit den Werken dieser Zeit als Theosoph werden kann. Hier kann nur mit wenigen Andeutungen auf den *einen* Genius hingewiesen werden, der im Mittelpunkt dieser Zeitkultur stand, auf *Goethe*. Es gibt eine Möglichkeit, das theosophische Wirken mit Goethes Gedankenformen und mit seiner Gesinnung zu beleben; und diese Belebung kann zur Folge haben, daß Theosophie in Deutschland nach und nach als etwas dem Volksgeiste Verwandtes erscheinen muß, daß man erkennen wird: die Grundlage theosophischer Auffassung sei keine andere als diejenige, aus der Deutschlands großer Dichter und Denker auch die Kraft zu seinem Schaffen gewonnen hat.

(Aus dem Autoreferat vom Vortrag beim Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, London, 10. Juli 1905. GA Bibl.-Nr. 35, «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904–1923», 2. Auflage 1984, S.19.)

RUDOLF STEINER

Goethes Evangelium

Zwei öffentliche Vorträge

Erster Vortrag

Berlin, 26. Januar 1905

Diejenigen, welche wissen, wie sehr ich mich gewehrt habe gegen das Propagandistische, gegen das Propagieren, werden auch wissen, wie stark ich mich gewendet habe gegen die Anschauung, daß es sich bei der Theosophie um das Hereintragen irgendeiner fremden orientalischen Weltanschauung in unsere Zeit handelt, und wie ich betont habe, daß Theosophie Leben sein muß, unmittelbares, wirkliches Leben. Wäre die Theosophie etwas, was erst durch die Theosophische Gesellschaft in die Welt gekommen wäre, dann könnte man wirklich recht wenig Vertrauen zu ihr haben. Wie sollte es sein, daß durch Jahrtausende hindurch die Menschheit hätte warten müssen auf das neue Evangelium der Theosophie! Es ist vielmehr die Erneuerung der in der menschlichen Seele wurzelnden geistigen Strömung, mit der wir es in der Theosophischen Gesellschaft zu tun haben. Am meisten aber muß es den Menschen der Gegenwart interessieren, wenn er sieht, wie ihm nahestehende Genien ganz und gar durchdrungen sind von dem, was man Theosophie, theosophische Weltanschauung nennt.

Von allen übrigen abgesehen ist es vor allen Dingen eine große deutsche Persönlichkeit, deren Werk, besonders das Werk des späteren Lebens, ganz in dieser Weltanschauung wurzelt: das ist Goethe. Zwar kann Sie die Zusammenstellung Goethes und der Theosophie zunächst überraschen; aber wer sich gleich mir seit mehr als zwanzig Jahren mit dem Studium Goethes befaßt, namentlich mit dem Studium der tiefen Goetheschen «Faust»-Dichtung, der wird sich immer mehr und mehr in das einleben, was ich heute versuchen werde auszuführen. Ich habe manche «Faust»-Erklärung, manchen «Faust»-Forscher kennengelernt im Laufe der Jahre, manchen Versuch, einzudringen in das Wunderwerk dieser «Faust»-Dichtung. Allein, in ungezwungenster Weise, ganz von selbst hat sich mir das ergeben, was ich Ihnen vortragen werde.

Im ersten der beiden Vorträge werde ich über «Goethes Evangelium» sprechen ausgehend von Goethes «Faust»-Dichtung und im nächsten Vortrag einige Ausblicke auf Goethe von diesem Gesichtspunkte aus geben. Wir werden dann versuchen, nachdem ich einen Vortrag über «Grundbegriffe der Theosophie» eingeschoben habe, Goethe da zu erfassen, wo er sich uns am tiefsten enthüllt und am wenigsten begriffen ist: in seinem «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», das man nur verstehen muß, um einen tiefen Blick zu

tun auf der einen Seite in die Weisheit der Welt und auf der andern Seite in die innerste Natur, in die innerste Seele Goethes. In einer zwanglosen Weise werden sich an diese Goethe-Vorträge Betrachtungen anschließen können über die großen Eingeweihten aller Zeiten und über Ibsen. Ich werde dann versuchen, einen Vortrag einzuschieben über die Bedeutung des Siegfried sowie des Parzifal und Lohengrin.

Goethe war seiner ganzen Natur nach, dem innersten Sinn seines Lebens nach Theosoph. Er war es vor allen Dingen aus dem Grunde, weil er niemals eine Grenze des Erkennens, eine Grenze seines Wissens und Wirkens angenommen hat, sondern vor allen Dingen davon tief durchdrungen war, daß es keinen menschlichen Standpunkt gibt, über den nicht hinausgeschritten werden kann zu einem noch höheren, von dem aus die Welt sich nicht nur in einem weiteren Umkreis, sondern auch in sinnvollerer Bedeutung erschließt. Goethe war durch seine ganze Anlage zu der Weltanschauung bestimmt, von der wir hier handeln. Seine Weltanschauung ging davon aus, daß der Mensch in einem tief verwandtschaftlichen Verhältnis steht zu der ganzen übrigen Welt und daß diese übrige Welt nicht eine bloß stoffliche, nicht eine bloß äußerlich physische, sondern ebenso eine geistige ist, daß in der ganzen Welt sich ausdrückt ein göttlicher, schaffender, wirkender Geist. Dies, könnte man sagen, sei Pantheismus. Aber der Pantheismus geht davon aus, daß eine unbestimmte göttliche Wesenheit sich in der Welt ausbreitet und auch den Menschen belebt. Theosophische Weltanschauung aber geht davon aus, daß es sich nicht um eine unbestimmte, nicht zu fassende Wesenheit handelt, sondern um eine geistige Wesenheit, zu der wir immer mehr und mehr hinansteigen können, und daß wir uns in ein Verhältnis zu dieser geistigen Wesenheit setzen können.

Durch seine ganze Anlage war Goethe zu diesem Sich-in-ein-Verhältnis-Setzen geeignet. Schon als siebenjähriger Knabe sucht er sich den Gott. Er errichtete einen Altar mit Pflanzen und Steinen und oben drauf Räucherkerzchen, nahm ein Brennglas, und als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne zum Fenster hereinschienen, sammelte er die Sonnenstrahlen, so daß sie die Räucherkerzchen entzündeten. So war ihm diese Zusammenstellung ein Altar, auf dem er einen Naturdienst, einen Gottesdienst verrichtete; so angeboren war ihm diese Weltanschauung.

Als er dann in Leipzig immer mehr und besser die Welt selbst kennengelernt und sich in den einzelnen Wissenschaften umgetan hatte, da kam ihm eine Anschauung, die ganz Theosophie ist. Er erzählt sie uns in «Dichtung und Wahrheit». Da sagt er: Wenn wir die verschiedenen Religionen und Philosophien der Welt überschauen, finden wir überall etwas Gemeinschaftliches, einen gemeinsamen Wahrheitskern. – Wo auch immer Religion, Philosophie, Weltanschauung aufgetreten ist, ob in mythisch-allegorischer oder philosophischer Form, überall ist es das Bestreben des Menschen, den Zusammenhang zu suchen zwischen seinem niederen Selbst und dem Tiefsten in seiner Brust, welches man

als das Göttliche bezeichnet, und durch das er einen Zusammenhang mit der Gottheit selbst gewinnen kann. So haben die Weisen aller Zeiten den Pendelschlag gezeigt zwischen dem niederen und dem höheren Selbst, und wir sehen, wie sich das in Märchen, Mythen und Sagen zum Ausdruck bringt; überall ist es zu finden.

Als dann Goethe nach seinem Leipziger Studium selbst an der Pforte des Todes vorbeigegangen war und nach Frankfurt zurückgekehrt war, da widmete er sich mystischen Studien. Sie können in «Dichtung und Wahrheit» lesen, was für ein Niederschlag Goethe aus dieser Zeit geblieben ist, und was dann in ihm hervorgekommen ist, als er die Naturwissenschaft genau kennengelernt hatte in seiner Straßburger Zeit. Das drückt sich in nichts besser aus als darin, daß er beschloß, das ganze Drängen des Menschen nach Weisheit und nach dem Einssein mit der göttlichen Natur in einer großen Dichtung, der «Faust»-Dichtung zum Ausdruck zu bringen. Er greift damit auf diejenige Sagenwelt zurück, durch welche das ausgehende Mittelalter den Gegensatz zwischen alter und neuer Zeit zur Andeutung gebracht hat.

Faust ist diejenige Persönlichkeit, welche sich von aller Tradition, von den Grundvorstellungen des Mittelalters befreien und aus der eigenen Brust heraus zu einem höheren Wissen vordringen will. Goethe hat den Faust nicht, wie das 16. Jahrhundert es noch tat, zugrunde gehen lassen, sondern er hat ihn durch die Kraft der eigenen strebenden Seele erlösen lassen. Damit hat er dieses ganze Problem auf eine neue Basis gestellt, so daß wir noch heute jedes Wort dieser Dichtung als Ausdruck unserer eigenen Gedanken und Gefühle empfinden müssen. Ich werde einzelnes noch in den folgenden Vorträgen besprechen. Ich muß Sie nun direkt hineinführen in das, um was es sich hier handelt.

Zunächst hat Goethe, nachdem er in der Jugend den Faust als strebenden Menschen hingestellt hatte und seine «Faust»-Dichtung nach Weimar mitgebracht hatte und aufgestiegen war zu einer reineren Erkenntnis und Weltanschauung, seinen «Faust» in den neunziger Jahren auf eine neue Grundlage gestellt. Im Beginne des «Faust» finden wir den «Prolog im Himmel». Da will uns Goethe zeigen, um was es sich handelt in seiner «Faust»-Dichtung. Er will uns nichts anderes als das sagen: Das Schicksal des Menschen wird nicht bloß in dieser physischen Welt bestimmt, es wird in höheren, geistigen Welten bestimmt. – Wenn Sie sich erinnern an meine Vorträge in diesem Winter, so habe ich dazumal gesagt: Die physische Welt, die uns umgibt, ist nicht die einzige Welt, es gibt höhere Welten, die Welt der Seele oder astrale Welt und das, was wir die devachanische Welt nennen, die geistige Welt, den Himmel. Dasjenige, was einen Kampf durchlebt in der äußeren Welt, das hat nicht allein Bedeutung für die äußere Welt, sondern ist ein Abglanz von Kräften der übersinnlichen Welten.

Wenn wir in die Seelenwelt eindringen, dringen wir in eine Welt farbigen Daseins ein. Die Astralwelt ist für den, dessen geistige Sinne geöffnet sind, als eine in Farben erglänzende Welt wahrzunehmen, von einer Schönheit und

Großartigkeit, aber auch von einer Furchtbarkeit und Grausamkeit, die niemals in unserer physischen Welt gefunden werden. Die devachanische Welt ist als eine tönende zu bezeichnen. Die Pythagoräische Sphärenmusik ist für den, dessen geistige Ohren geöffnet sind, wirklich zu hören; sie ist nicht bloß eine Allegorie, sondern eine Wirklichkeit.

So ist es nun im höchsten Grade interessant, daß Goethe ganz sachgemäß, ich möchte sagen, mit einem technischen Ausdruck des Mystikers oder Theosophen diese Welt des Devachan in seinem «Prolog im Himmel» schildert. Die Planeten und die Sonne sind seelenbegabt. Sachgemäß spricht Goethe im Sinne der Mystik; so muß er auch aussprechen, daß er jenes Tönen in dieser Welt findet. So läßt er wirklich diesen «Prolog im Himmel» anheben:

«Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.»

Die Sonne tönt nicht im physischen Sinn, und wer sagt, daß es sich nur um ein Bild handelt, der sagt eine Oberflächlichkeit. Sie können sehen, wo Faust, durch die Läuterung hindurchgegangen, nach dem Devachan erhoben werden soll, wie exakt wiederum von dieser devachanischen Welt von Goethe gesprochen wird:

«Tönend wird für Geistes-Ohren
Schon der neue Tag geboren.»

Hier spricht Goethe von Geistes-Ohren, vom Tönen der geistigen Welt.

Wir beschreiben es nicht in der Form dichterischer Bilder, sondern in der Sprache der theosophischen Wissenschaft. Im «Prolog im Himmel» kann fast jedes Wort so gedeutet werden, daß es im Sinne unserer Weltanschauung liegt. In diesem sehen wir ein wichtiges Prinzip des menschlichen Daseins auftreten. Sie alle wissen von dem Karma-Gesetz. Sie wissen, daß der Mensch die Erfahrungen, die er in dieser Welt macht, mitnimmt, wenn er durch die Pforte des Todes geht, und daß er dann die Früchte dieser Welt so mitnimmt, daß er sozusagen einen Extrakt, sein Ewiges, aus dieser irdischen Welt herausholt. Dadurch, daß seine Gedanken ein Abbild der geistigen Welt sind, dadurch kann er die Früchte in die geistige Welt mitnehmen. Es ist ganz im Sinne des Gesetzes vom Karma, wenn Gott den Engeln zuruft:

«Und was in schwankender Erscheinung schwebt
Befestiget mit dauernden Gedanken.»

Es kann natürlich durchaus derjenige, der will, sagen, das seien dichterische Bilder. Der aber, der weiß, wie Goethe, bevor er diese Dinge geschrieben hat, durch Jahrzehnte hindurch sich nicht nur praktisch mit Mystik befaßt hat, son-

dem auch die Mystik des Mittelalters gründlich kennengelernt hat, der weiß, daß Goethe diese Dinge herausgeholt hat aus der mystischen Denkweise und Anschauung.

Wir wissen, daß theosophische Weltanschauung ihre Grundlage zurückführt auf die großen Weisen, auf höhere geistige Individualitäten, welche jetzt schon auf derjenigen Stufe angelangt sind, auf die der Durchschnittsmensch sich erst in der Zukunft erhebt. Diese großen Weisen sind die großen Lehrer der Menschheit. Es ist der Theosophie zum Vorwurf gemacht worden, daß sie von solchen unbekanntem Weisen spricht. Goethe spricht auch von solchen unbekanntem Weisen, da wo Faust im ersten Monolog, von der Nichtigkeit des Wissens durchdrungen, den Quell des Lebens erfassen will und einen Abglanz vom göttlichen Leben bereits erblickt hat.

«Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:
«Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot!»»

Das ist ein Ausdruck, der bei den Mystikern aller Zeiten vorkommt. Jakob Böhme hat das Werk, mit dem er seine mystische Laufbahn begann, «Aurora» genannt. «Morgenrot» ist bei Goethe in Anführungszeichen gesetzt. Er spricht etwas aus, was er als innere Erfahrung von seiner praktischen Mystik kannte, nicht eine allgemeine Phrase, eine allgemeine Redensart; er spricht ganz im technisch-mystischen Sinne.

Wenn wir den «Faust» überblicken, was stellt sich uns dar im ersten Teil? Sie wissen, wir unterscheiden ein niederes Selbst, das Selbst, welches durch die Tore der Sinne seine Erfahrungen in der Umwelt macht und, durch mannigfaltige Wege geläutert, endlich zum höheren Selbst emporsteigt. Wenn Sie den ersten Teil durchlesen, werden Sie den Kampf des niederen Selbst des Menschen mit der umgebenden Welt geschildert finden. Diesen Kampf muß Faust erst bestehen, bevor er zur wahrhaft mystischen Erkenntnis in seinem eigenen Innern kommen kann. Von Anfang an strebt er nach dieser Erkenntnis. Und wiederum stehen wir vor einigen Sätzen, die nur der verstehen kann, der mit theosophischer Weltanschauung vertraut ist. Als Faust seinen Zusammenhang mit dem höheren Ich erkennt, da wendet er sich an den Erdgeist. Das ist ein Meisterstück einer Schilderung des seelischen Lebens.

«In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,

Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.»

Diese Schilderung, namentlich die letzte Zeile, ist für jede Mystik sehr bedeutungsvoll, sie spricht aus, wie die Seele aus den früheren Erfahrungen dieses Selbstes eine Form wirkt und webt, die ewig bleibt.

Faust muß sich abwenden wie ein furchtsam gekrümmter Wurm. Er ist noch nicht reif, zu den Quellen des Lebens zu dringen. Er muß an der Hand des Versuchers Mephistopheles sein Selbst durch die Welt hindurchführen. Goethe gibt diesem eine Gestalt im Sinne der alten hebräischen Mystik. «Mephis» heißt «Verderber», und «Tophel» heißt «Lügner». Das sind diejenigen Kräfte und Wesenheiten, die immer als Hemmnis in der Welt da sind. Während der Mensch nach vorwärts strebt, halten sie zurück, und in der moralischen Welt werden sie die Versucher. Der Versucher ist Mephistopheles. Er führt Faust durch die Regionen des niederen Selbstes, durch alle Arten der Erfahrung unseres niederen Selbstes.

Wir sehen, wie Faust unbefriedigt ist von der Wissenschaft des Verstandes. Höchste Gelehrsamkeit kann nicht mehr sein als Beschäftigung mit der Sinneswelt. Er wird dann durch Leidenschaft und so weiter hindurchgeführt zur Läuterung. Faust will nun nochmals hintreten vor den Geist, von dem er sich wegwenden mußte. Vor diesen Geist tritt er wiederum in der Szene «Wald und Höhle». Den Geist kann er nun so ansprechen, daß er ein Grundbekenntnis aussprechen kann, wie Sie es in jedem theosophischen Buch finden. Er spricht ihn an, daß dieser Geist ihm zeigen kann, daß in allen Wesen unsere Brüder zu finden sind, wie wir mit allen verbunden sind, und daß, wenn wir unsere Verwandtschaft mit allen Brüdern finden, wir unser eigenes göttliches Ich finden. In wunderschöner Weise schildert Goethe in Bildern das Aufsteigen des Menschen in seiner Erkenntnis.

«Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.»

Das ist das Großartige, daß Goethe seinen Faust bis zu diesem Bekenntnis des Hineinschauens in das eigene Selbst geführt hat. Da wo Faust im niederen Selbst das Vergängliche des Lebens sieht, nachdem er durch eine Reihe von Versuchungen hindurchgegangen ist, da erlangt er Einblick, daß es möglich ist, wirklich das höhere Selbst zu erkennen.

Faust soll nun, nachdem er tief niedergeschmettert wurde durch die Verhängnisse des Lebens, hinaufgeführt werden zu höheren Stufen. Zuvor hat er nur die Erfahrung gemacht dessen, was dem niederen Egoismus erfahrbar ist. Jetzt arbeitet er am kaiserlichen Hof für das niedere Selbst anderer. Mitten heraus aus diesem Arbeiten, aus dem Vergänglichen der Welt wird Faust auf einen unmittelbar mystischen Standpunkt gebracht.

Goethe hat selbst die Anschauung zurückgewiesen, als ob der zweite Teil des «Faust» etwas anderes wäre als die reinste Ausprägung wirklich mystischen Seelenlebens. Er wurde gefragt von einem Freund, ob er seinen «Faust» so schließen wolle, wie er im ersten Teil schrieb:

«Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.»

«O nein», antwortete Goethe, «Faust endet im höchsten Alter, und im Alter wird man Mystiker. Das wäre aber Aufklärung.» Als Goethe eine Weltanschauung erlangt hatte, die einen freien Ausblick in die geistige Welt gestattete, da konnte er den «Faust» nicht mehr im Sinne der Aufklärung enden lassen. So hat er im Jahre 1827 über den zweiten Teil des «Faust» zu Eckermann gesagt: «Ich habe den «Faust» so gedacht, daß die Bilder auch interessant, dramatisch sind für das Gemüt. Jeder kann sich erfreuen an den Bildern. Aber für den Eingeweihten liegt noch etwas ganz anderes im meinem «Faust».» – Sie werden sehen, daß manches Rätsel darin verhüllt ist. Goethe hat zwar nichts Unerforschliches hineingeheimnißt in den zweiten Teil des «Faust», aber etwas, was für den oberflächlichen Sinn nicht gefunden werden kann.

Da verlangt der Kaiser am Hofe, daß Paris und Helena allen erscheinen. Wir sind vor ein Problem gestellt, das uns über die physische Welt hinausführt. Goethe faßt es im tiefsten Sinn. Faust muß zu den «Müttern» hinuntersteigen. Die Gelehrten haben viele Dinge hineingedeutet. Für den, welcher mit mystischer Erkenntnis ausgestattet ist, ist es klar, was hier gemeint ist. In aller Mystik wurde immer das höchste Seelische der Welt als etwas Weibliches bezeichnet. Das ist ganz sachgemäß, denn was der Mensch Erkenntnis, höheres Leben nennt, das geht ihm in der Seele auf, wenn er sich befruchten läßt von den Kräften, die im Universum wirken. Die Erkenntnis ist ein Befruchtungsprozeß; deshalb wurde in aller Mystik das Ewige im «Weiblichen» gesucht, bei den «Müttern». Die theosophische Weltanschauung sieht das Höchste, das die menschliche Seele erreichen kann, in der höheren, oberen Dreiheit, im Sanskrit: Manas, Budhi, Atman; Geistselbst, Lebensgeist und eigentlicher Geist des Menschen.

Diese höhere Dreiheit muß im Menschen entwickelt sein, wenn er zu wahrer Selbsterkenntnis kommen will. Dann aber erlangt er den Zusammenhang mit den urewigen Quellen des Daseins. Daß es sich um eine solche Dreiheit handelt, deutet Goethe dadurch an, daß er bei den Müttern den Dreifuß aufgestellt sein läßt, aus dem Feuer herausströmt. Dieses Feuer kennt die Mystik als die Urmaterie. Da kann Faust das Geistige von Paris und Helena heraufholen. Das Geistige ist nicht oben und nicht unten, deshalb sagt Mephistopheles:

«Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige!»

Da zeigt sich, wie das, was ewig ist von Paris und Helena, heraufgeholt wird aus der seelisch-geistigen Welt.

Nun ist aber entscheidend, damit der Mensch sich zu diesem rein Geistigen erheben kann, daß er so weit geläutert ist, daß das Verlangen des Körpers, daß die niederen seelischen Eigenschaften und Triebe geläutert sind, daß der Mensch nicht mehr stürmisch verlangt nach diesem höchsten Geistigen, sondern daß er sich selbstlos zu diesem Höchsten verhält. Als Faust es heraufbringt, verlangt er stürmisch danach, und das bewirkt eine Explosion. Faust muß noch geläutert und gereinigt werden. Er muß das Geheimnis kennenlernen, wie die Menschennatur sich aufbaut, wie die drei Glieder Leib, Seele und Geist zusammenwirken, um ein Ganzes zu bilden. Die etablierte Psychologie kennt nur Leib und Seele, sie ist eine Wissenschaft, die bei zwei Dritteln des menschlichen Wesens stehengeblieben ist, weil sie die Dreigliedrigkeit des Menschen nicht anerkennt. Die Schulpsychologie kommt sich sehr gelehrt vor, aber sie ist für den, der die Dinge durchschaut, das Dilettantischste, was sich nur denken läßt. – Faust soll erkennen, wie Leib, Seele und Geist sich verbinden, dies tiefe Geheimnis der Menschennatur. An dieser Stelle können wir Goethe am tiefsten belauschen, wie er ganz und gar Mystiker geworden ist, wie er sich in die Erkenntnisse eingelebt hat, die auch in unseren theosophischen Lehrbüchern stehen.

Zunächst soll Faust das Seelische kennenlernen. Das Seelische wird uns vorgeführt in einer eigentümlichen, aber sachgemäßen Weise, indem Faust wieder zurückgeführt wird nach dem Laboratorium, in dem er früher schon war und in dem nun der Homunkulus erzeugt wird. Dieser Homunkulus ist nichts anderes als ein Bild der menschlichen Seele. Und es ist in wunderbarer Weise jedes Wort verständlich, wenn man den Homunkulus als Seele ohne Leib auffaßt, als Seele, die sich noch nicht inkarniert hat. Dem Homunkulus

«... fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften
Doch gar zu sehr am greiflich Tüchtighaften.»

Wenn die Seele leibfrei ist, wenn sie ohne die Hüllen der Körperlichkeit auftritt, dann ist sie hellseherisch, nicht angewiesen darauf, durch die Sinne zu sehen. Sie sieht hinein ins Innerste der Menschennatur. Sie nimmt nicht bloß

dasjenige wahr, was äußere Farbe hat, in äußeren Tönen klingt, dann nimmt sie die Triebe, die intimsten Gedanken des Menschen wahr. Das ist etwas, was man hellseherisch wahrnehmen kann, die außerphysische Welt. Den Homunkulus läßt Goethe hellseherisch sein. Den ganzen Traum Fausts beschreibt der Homunkulus, der in das Innere der Menschenseele hineinsieht. So können wir den ganzen zweiten Teil des «Faust» durchgehen: Die Seele ist im Homunkulus ausgedrückt.

Das dritte Glied des Menschen, der Leib, er ist dasjenige, was sich nicht nur im Sinne der Naturwissenschaft, sondern auch im Sinne der Mystik vom Unvollkommensten zum Vollkommensten entwickelt hat. Aber die Mystik betrachtet nicht nur, so wie die moderne Naturwissenschaft, wie sich das Leibliche vom Unvollkommensten zum Vollkommensten entwickelt hat, sondern die Mystik zeigt auch, wie sich das Leibliche hindurchentwickelt hat durch das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Tierreich bis zum Menschen. Der Leib hat sich auf diesem Weg heraufentwickelt, bis er fähig geworden ist, sich mit der Seele zu verbinden. Diese allmähliche Entwicklung des Leiblichen stellt Goethe im zweiten Teil des «Faust» in großartigen Bildern dar. Er läßt den Homunkulus Mephisto und Faust hinführen auf die Felder der «Klassischen Walpurgisnacht». Da wird er zusammengebracht mit dem, der die Verwandlung der leiblichen Gestalt leitet, mit Proteus, und auch mit den Weisen Thales und Anaxagoras, welche wissen, wie die körperlichen Verwandlungen vor sich gehen. Da wird gezeigt, wie dieser Homunkulus als Seele einen Leib dadurch bekommen kann, daß er sich hindurchlebt durch alle Reicher der Natur. Beim untersten muß er anfangen, beim mineralischen Reich, dann geht es langsam zu den höheren Reichen. In wunderbarer Weise wird von Goethe geschildert, wie diese Leibwerdung vom Mineralreich zum Pflanzenreich aufsteigt. Goethe hat einen Ausdruck geprägt, um dieses so wunderbar plastisch zu schildern: «Es grunelt so...» – die Pflanzengebilde!

Erst auf einer gewissen Stufe der Entwicklung tritt das ein, was man Geschlechtsleben nennt, daß sich dieses verbindet mit allen gestaltenden Kräften, die schon früher vorhanden waren. Goethe drückt das aus, indem er Eros sich auf dieser Stufe mit dem nach Gestaltung ringenden Homunkulus verbinden läßt. So hat Goethe geschildert, wie sich die Seele durchgliedert, bis sie reif ist, den Geist aufzunehmen. Da stehen wir am Ende des zweiten Aktes des zweiten Teiles des «Faust». Faust hat kennengelernt das Geheimnis, wie sich die drei Glieder der Menschennatur verbinden: das Unsterbliche, das Ewige, das im Reiche der «Mütter» ist, die Seele und der Leib. Dadurch kann sich ein Mensch inkarnieren. Dadurch kann sich dasjenige, was in der äußeren Welt auch physisch lebte und längst vergangenen Zeiten angehörte, Helena, auch wieder inkarnieren. Sie treffen wir wieder am Beginn des dritten Aktes. Sie hat sich inkarniert, Helena steht leibhaftig vor Faust. So ist Faust durchgegangen durch die mystische Erkenntnis, er hat das Geheimnis der Menschwerdung erfahren, erlebt.

Ich habe gesagt, in jeder Mystik wird das Seelische im Menschen als etwas Weibliches vorgestellt. Dann kommt das Ringen um das Höhere, das Streben zum Höheren gerade in Fausts Streben nach Helena zum Ausdruck. Faust verbindet sich mit Helena. Das ist zunächst der symbolische Ausdruck für ein inneres Erlebnis. Faust sucht das Höhere, und da wird das Geistige geboren. Das Symbol der Poesie drückt das aus durch die Verbindung des seelischen Männlichen und Weiblichen, wobei die höhere geistige Erkenntnis gezeugt wird: Euphorion. Euphorion stellt dar, wie in mystischen Augenblicken der Geist in der Menschennatur auflebt. Diese Augenblicke kennt der Mystiker. Aber eines muß er noch erfahren: Zunächst ist das, was er so erlebt, nur ein vorübergehender Augenblick, nur ein Feieraugenblick des Lebens, ein Augenblick mystischer Vertiefung; dann muß er wieder zu seinem Beruf, zu seinen alltäglichen Wissenschaften zurückkehren. Feieraugenblicke sind diese mystischen Erkenntnisse; Feieraugenblicke aber sterben schnell: Euphorion stirbt schnell. Was jetzt folgt, ist tief aus mystischem Bewußtsein herausgeholt. Euphorion, nachdem er wieder entschwunden ist in das geistige Reich, er ruft der Mutter Helena zu:

«Laß mich im düstern Reich,
Mutter, mich nicht allein!»

Das ist eine Stimme, die jeder, der mystische Augenblicke erlebt hat, einmal gehört hat. Das Geistige ruft immer der Seele, der «Mutter» zu: «Laß mich nicht allein, suche mich!» Da kann nicht Theorie sprechen, da muß unmittelbare Erfahrung sprechen, um die ganze Tiefe, um die es sich hier an dieser Stelle handelt, zu erkennen. – Die mystischen Feieraugenblicke werden dargestellt durch Euphorion. Die abgeklärte Weltanschauung Fausts, im Vergleich mit dem, was am Kaiserhof vorgegangen ist, tritt jetzt in Erscheinung. Faust soll nun dazu geführt werden, nicht bloß einzelne Feieraugenblicke der mystischen Versenkung zu erfahren, denn das ist noch ein unvollkommener Zustand. Der vollkommene Mystiker wirkt aus der geistigen Welt heraus; er wirkt selbstlos hingegen, wie ein Bote der Gottheit, so als ob die Gottheit selbst schafft. So ist es bei Faust, als er zu höheren Stufen gekommen ist.

Aber noch ist Faust nicht so weit, daß er über alles, was das niedere Selbst an Anfechtungen erleidet, erhaben ist. Da darf nichts mehr zu den Sinnen des Mystikers sprechen, da müssen die Sinne ein Durchgangstor für das Geistige werden. Noch einmal, zum letztenmal, verfällt Faust der Versuchung. Etwas stört sein Auge, er läßt die Hütte von Philemon und Baucis wegschaffen. Das war die letzte äußere Versuchung, fortan kann er nicht mehr durch seine Sinne versucht werden.

Aber im Menschen ist noch etwas, was an sein niederes Selbst herankommt, das ist das Gedächtnis, das in seinem niederen Selbst noch haftet, das ihn immer wieder hinunterzieht in diese niedere Welt. Es wird symbolisiert, indem

die Sorge an Faust herantritt. Aber auch diese Anfechtung geht von ihm.

Faust erblindet. Nun wird angedeutet, daß Faust, dadurch daß er erblindet, ein Sehender wird: «Im Innern leuchtet helles Licht», während es außen dunkel und finster wird. Er ist im schönsten Sinne zum Mystiker geworden, er ist zum Hellseher geworden, er sieht hinein in die geistige Welt.

Faust hat einen Kampf durchgemacht durch die Stufen des niederen und höheren Selbst bis in die Tiefen der mystischen Weltanschauung. Ein Kampf zwischen Gut und Böse ist dieser Kampf des Niederen und Höheren. Nun hat Goethe gerade das, wie Gut und Böse zusammenwirken, um in der Mitte den menschlichen Kämpfer durch sich hindurchgehen zu lassen zur Läuterung, in einem geistvollen Rätsel im zweiten Teil im ersten Akt angedeutet. Vergeblich haben Erklärer dieses Wort zu erklären versucht.

«Was ist verwünscht und stets willkommen?
Was ist ersehnt und stets verjagt?
Was immerfort in Schutz genommen?
Was hart gescholten und verklagt?
Wen darfst du nicht herbeiberufen?
Wen höret jeder gern genannt?
Was naht sich deines Thrones Stufen?
Was hat sich selbst hinweggebannt?»

Sie werden in Faust-Kommentaren kaum eine Lösung dieser Rätselworte finden. Demjenigen aber, der den tieferen Sinn des «Faust» kennt, dem lösen sie sich ungezwungen. Zeile für Zeile können wir durchgehen und brauchen nur zu der ersten Zeile zu sagen «das Böse» und zu der zweiten «das Gute», und wir haben die ganze Lösung des Rätsels. So schildert Goethe diesen Kampf des Guten und Bösen im Menschen, und er läßt Faust zum Mystiker werden.

Die letzten Entwicklungsstufen kann Goethe nur noch andeuten, und er bedient sich der mystischen Symbolik. Jede Zeile ist wieder tief bezeichnend für den mystischen Weg, die mystischen Stufen, die der Mystiker in der praktischen Entwicklung durchgeht. Und dann deutet uns Goethe am Schluß an, daß er wirklich dieses im zweiten Teil des «Faust» gemeint hat. Er stand einsam da, als er zu dieser mystischen Erkenntnis gekommen war. Wenn man den «Faust» in der Jugend liest, wird man vieles finden, später wird man immer mehr finden und noch später immer noch mehr. Auch ich habe heute nur einen Schimmer dessen, was im «Faust» liegt, schildern können.

Der «Faust» ist etwas ganz anderes geworden im zweiten Teil als er im ersten Teil gedacht war. Der alte Goethe wird nur verstanden, wenn man ihn so tief nimmt. Er hat gewußt, daß um ihn viele leben, die den jungen Goethe in Schutz nehmen gegenüber dem alten. Darüber hat er in einem Momente des Grolls sich ausgesprochen, über diejenigen, die nur das Frühere und das, was sonst vom Leichtverständlichen vorhanden ist, gelten lassen wollen und da

sagen: Goethe ist alt geworden. – Ihnen ruft er zu:

«Da loben sie den Faust
Und was noch sunsten
In meinen Schriften braust
Zu ihnen Gunsten;
Das alte Mick und Mack,
Das freut sie sehr;
Es meint das Lumpenpack
Man wär's nicht mehr.»

Goethe wußte, daß «er es noch war», wußte auch, daß er nicht verstanden werden konnte.

In den zweiten Teil des «Faust» hat Goethe für den Eingeweihten, der es heraushören will, so manches hineingeheimnißt. Und dann hat er, um anzudeuten, daß er den «Faust» in mystischem Sinne aufgefaßt haben will, den zweiten Teil mit dem «Chorus mysticus» geschlossen. Da zeigt er uns, wie er in jedem Vergänglichen nichts anderes sieht als ein Gleichnis für ein Unvergängliches, für ein Ewiges. Das ist die Anschauung der Mystik oder Theosophie, daß, was sinnlich vorhanden ist, nur ein Gleichnis für das Unvergängliche ist. Dasjenige, was der Mensch niemals erlangen kann in der Sinneswelt, wonach er strebt in der Sinneswelt, den wirklichen Sinn des Lebens zu erkennen, dieses «Unzulängliche», das wird «Ereignis» in der höheren Welt durch praktische Mystik; und was man nicht beschreiben kann, das kann erlebt werden. Dann werden die im Menschen schlummernden geistigen Kräfte geweckt; er nimmt nicht nur sinnlich wahr, sondern wird hinaufgeführt in die höheren Welten. Das für die sinnliche Welt «Unbeschreibliche» ist getan, jetzt in den höheren Welten. Und dasjenige, was die Mystiker aller Zeiten das «Weibliche» genannt haben, das Höchste, das, zu dem das Niedere hinstrebt, das was Goethe bei den «Müttern», im «Weiblichen» gesucht hat, das «Ewig-Weibliche», das Höchste in der menschlichen Seele, das zieht den Menschen hinan. Das ist das grundsätzliche Bekenntnis Goethes, des Mystikers, das er hier zum Ausdruck gebracht hat und das zurückleuchtet auf all das, was er hineingeheimnißt hat in seinen «Faust»:

«Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche
Hier ist's getan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.»

Aus der Fragenbeantwortung

Der Stenograph hat nur folgendes summarisch festgehalten:

Goethe ist zwischen seiner Leipziger und Straßburger Studentenzeit in die Mystik durch einen Rosenkreuzer eingeführt worden. Er hat tiefe Einblicke gewonnen.

Euphorion ist auch das Symbol für die Poesie; im Künstlerischen sieht Goethe auch etwas Religiöses, das höchste Göttliche.

Zweiter Vortrag Berlin, 2. Februar 1905

Vor acht Tagen versuchte ich, Goethes Weltanschauung an seinem «Faust» darzulegen. Wir haben dabei gesehen, daß Goethe den großen Kampf des Universums, des geistigen Universums, zwischen Gut und Böse, wie er sich abspielt im Menschen und um den Menschen, in der Weise darlegt, wie es im Sinne der Mystik oder dessen, was wir Theosophie nennen, ist. Wir haben gesehen, daß Goethe, da wo er die Menschen hinweist auf die Welten, die über das Sinnliche hinausgehen, so zu Werke geht, daß wir an seinen Ausdrücken ganz genau nachweisen können seine intime Bekanntschaft mit dem, was wir auch in der Theosophie als unsere Überzeugung vertreten. Wir haben das sehen können am «Prolog im Himmel» und an der Art und Weise, wie er den Erdgeist sprechen läßt, dann aber auch in dem, was wir als Hindeutung auf die geistige Welt und als Gegenüberstellung des niederen und des höheren Selbst betrachten können. Wir haben die Ansprache an den Erdgeist näher betrachtet und gesehen, wie Goethe seinen Faust einführt in die Welt, die wir die Welt des höheren Erkennens nannten, indem er darstellt, wie der Mensch zusammengesetzt ist aus Leiblichem, Seelischem und Geistigem. Wir haben es zeigen können an dem Hinabsteigen des Faust zu den «Müttern», an den charakteristischen Eigenschaften des Homunkulus, der in anderer Weise nicht plausibel gemacht werden kann, und dann an der Wiedermenschwerdung der Helena in der «Klassischen Walpurgisnacht». Wir haben gesehen, wie Faust aufsteigt zur Erkenntnis, hinaufsteigt auf die Höhen eines geistigen Montserrat, auf die Höhen der Erkenntnis und des mystischen Erlebens, und wie Goethe seinen «Faust» abschließt mit den Worten, die er den «Chorus mysticus» sprechen läßt, und darin andeutet, in welchem Sinne er den Faust aufgefaßt wissen will.

Das, was Goethe dabei zum Ausdruck gebracht hat, ist kein Spiel der Phantasie, ist auch nicht in bloß dichterischem Sinne gemeint, denn Goethe hat von jeher in der Kunst die Ausprägung geheimer Naturgesetze gesehen, was er ein anderes Mal so ausdrückte, daß er sagte: Die Kunst soll beruhen auf den tiefsten Grundlagen der Erkenntnis. – Es ist ohne Zweifel, wenn wir Goethe verfolgen bis zu seiner Lebenshöhe, wenn wir aufschauen und aufblicken zu den geistigen Welten, dann werden wir eine fortwährende Steigerung zu wirklich mystischen Höhen bei Goethe selbst nachweisen können.

Schon das letzte Mal habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß bei Goethe die Hinlenkung des Blickes zum Geistigen in seiner ganzen Anlage begründet war und wie dies zum Ausdruck kam, als er eine Weltanschauung sich begründet hatte, als er bei seinem Eintritte in Weimar versuchte, sich klar zu machen, wie die Dinge in der Natur zusammenhängen, als er da eine geistige Wesenheit suchte, die aller Natur zugrunde liegt. Ich habe das letzte Mal schon gesprochen von dem «Natur»-Hymnus, den er in Weimar gedichtet hat. Da spricht er unmittelbar die Natur an, aber so, daß sie ihm zum unmittelbaren Ausdruck wird für eine geistige Wesenheit. An jedem Wort können Sie in diesem Prosa-hymnus sehen, daß er die Natur als ein Wesen geistiger Art anspricht.

«Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen – unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arm entfallen... Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur... Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht... Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst!»

So stellt er sich in diese von ihm durchaus geistig gedachte Natur hinein und spricht von der Natur als von dem äußeren Ausdruck einer geistigen Wesenheit.

Goethe stellt sich die leibliche Menschwerdung so vor: Er stellt sich vor, daß das Seelische steht über der Natur. Es gehört zwar zum großen Weltganzen, und er spricht daher auch von ihm als von einer höheren Natur. Indem er von der niederen Natur spricht, von den verschiedenen Veränderungen, von den Metamorphosen des Natürlichen, da baut er seine Weltanschauung im Sinne des Mystikers auf. Um ein Beispiel zu geben, erwähne ich Paracelsus. Ohne ihn ist Goethe nicht denkbar; durch Paracelsus wird Goethe verständlicher. Ich will nicht behaupten, daß des Paracelsus Lehren in Bausch und Bogen übernommen werden können, glauben Sie nicht, daß ich denen das Wort reden will, welche heute wieder so sprechen möchten, wie Paracelsus gesprochen hat. Aber wir könnten von einem so auserwählt hohen Geiste noch unendlich viel lernen, Goethe hat von ihm auch unendlich viel gelernt. Nur ein

einziges Wort, um zu zeigen, wie Goethe im Sinne des Paracelsus gestrebt hat: Paracelsus stellt sich die wahre Wesenheit des Menschen seelisch-geistig vor, sich verkörpernd in den Urformen des Naturwesens, im Mineralreich, Pflanzenreich, Tierreich, wo sie überall in einseitiger Weise zum Ausdruck kommt, um zuletzt im Menschen in allseitigster Weise sich auszuprägen. In den verschiedenen Mineralien, Pflanzen und Tieren sind Buchstaben geschaffen, mit denen der große Allgeist zuletzt den Menschen geschrieben hat. Es zeigt dies, einen wie tiefen Blick Paracelsus in das Wesen des Menschen getan hat.

Als Goethe sich auf den Weg begibt, den Gang der Weltwesen von den unvollkommenen bis zu den vollkommenen zu studieren, drückt er sich in ähnlicher Weise aus wie Paracelsus. Frau von Stein bekam tagtäglich Antwort auf die Frage, wie seine Gedanken reiften. Da sagte er einmal zu ihr, als er glaubte, einer besonders wichtigen Entdeckung auf der Spur zu sein: Mein Buchstabieren hat mir geholfen. – Er meinte, er habe versucht, kennenzulernen die Pflanzen und Tiere, die ihm, wie Paracelsus, Buchstaben waren zur Lösung des großen Rätsels, das der Mensch darstellt. In dieser Weise wollte Goethe vom Anfange seines Naturstudiums an vorgehen, um den großen geistigen Zusammenhang in allen Wesen zu suchen. So suchte er von Anfang an, was er die «Urpflanze» nannte, die in allen Pflanzen leben sollte, und die im Grunde genommen der Geist des Pflanzendaseins ist. Dann stieg er auf zu dem «Urtier» und suchte das «Urtier» in allen Tieren nachzuweisen. Sie brauchen nur die Ausführungen über die Metamorphose der Pflanzen und die Metamorphose der Tiere zu lesen, und Sie werden die schönsten theosophischen Abhandlungen über die Pflanzen und Tiere haben, die Sie nur finden können.

Gerade durch diese Gesinnung wurde Goethe seinerzeit, und zwar bald nach seinem Eintritt in Weimar, zu einer wichtigen naturwissenschaftlichen Entdeckung geführt. Bis in die Zeit, in der Goethe sich auf die Naturstudien eingelassen hat, mußte man die Tatsache, daß der Mensch höher steht als die Tiere, in dem Vorhandensein besonderer einzelner Organe suchen. Daß sich der Mensch in seiner Leibesbeschaffenheit von den höheren Tieren unterscheidet, dagegen hat sich schon Herder in seinen «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» gewendet. Herder war der Lehrer von Goethe in einem bedeutenden Maße. Man sagte damals: Alle höheren Tiere haben die oberen Schneidezähne in einem besonderen Zwischenkieferknochen. Nur der Mensch hat keinen solchen Zwischenkieferknochen. – Goethe sagte: Der Unterschied des Menschen von den übrigen Wesen ist seelisch-geistiger Art, nicht in einer solchen Einzelheit kann der Unterschied gefunden werden, deshalb muß der Mensch auch einen Zwischenkieferknochen haben. – Die Forscher haben sich lange gesträubt, diese Entdeckung Goethes anzuerkennen. Aber heute ist es selbstverständlich, daß die Entdeckung auf einer vollen Tatsache beruht. So hat Goethe damals schon diese große naturwissenschaftliche Entdeckung aus seiner Gesinnung heraus gemacht. In Italien verfolgte er die Pflanzen- und Tierwelt in dem

Sinne, Mittel und Wege zu finden, um die Wesen überblicken zu können. In der «Metamorphose der Pflanzen» und der «Metamorphose der Tiere» hat er ein Kabinettstück dafür gegeben.

Der Gedanke, den Goethe durchgeführt hat, ist ein Gedanke, der sich schon bei Giordano Bruno in großem Umfange findet. Giordano Bruno ist nämlich – so wie es sich für jeden, der wirklich in die Tiefen der Natur und des Universums hineinsieht, von selbst versteht – einer derjenigen, welcher das Durchgehen des Menschen durch die verschiedenen Inkarnationen annimmt, der annimmt, daß der Mensch oftmals schon da war und oftmals noch wiederkommen wird. Der Leib des Menschen, wie wir ihn vor uns haben, zeigt uns, wie Seele und Geist sich ausbreiten im Raum. Und wenn der Mensch stirbt, dann ziehen sich Seele und Geist zusammen, sie werden gleichsam punktuell, um sich wieder auszu dehnen und dann wieder zusammenzuziehen. So wechselt das Dasein zwischen Ausdehnung und Zusammenziehen. Der Mensch steigt auf, indem er sich immer mehr und mehr steigert, vollkommener wird bei jeder neuen Ausdehnung, um sich wieder zusammenzuziehen und durch das rein geistige Reich zu gehen. Diese Gedanken hat Giordano Bruno gedacht, und sie wurden von Goethe auf das Pflanzen- und Tierleben ausgedehnt. Die ganze Metamorphosenlehre zeigt uns, daß die Pflanze von der Wurzel aus in Zusammenziehen und Auseinander falten besteht.

Das ist auch bei Swedenborg zu finden in den Büchern, wo er die grundlegenden Entdeckungen, die er gemacht hat, aufnotiert hat, die dann bei Goethe fruchtbar geworden sind und bei diesem uns wieder entgegentreten. Jetzt haben sich einige Gelehrte der nordischen Akademien zusammengetan, um die Schriften Swedenborgs herauszugeben, und man wird sehen, welche große Summe von Erkenntnissen auf allen Gebieten der Naturwissenschaft bei Swedenborg zu finden ist. Goethe hat sich mit Swedenborg beschäftigt, und es gibt eine interessante Doktordissertation der Berliner Universität, von Hans Schlieper, worin der Zusammenhang der Schriften Goethes mit Swedenborg nachgewiesen ist. Wollen Sie einen Einblick gewinnen, wie Swedenborg diese Gedanken ausgeführt hat, dann brauchen Sie nur in Emersons «Repräsentanten des Menschengeschlechts» den Artikel über Swedenborg nachzulesen, und Sie werden die Gedanken finden, die bei Goethe so außerordentlich fruchtbar geworden sind. Sie werden da aber auch den Gedanken finden, daß die verschiedenen Naturreiche zuletzt ihre Krönung finden müssen im Menschen, daß zuletzt sich zeigen muß, wie aus der kleinen Welt, dem Mikrokosmos, die Seele herausgeht, um in der großen Welt, im Makrokosmos, ihre Einheit zu finden.

Schiller hat das auch in grandioser Weise zum Ausdruck gebracht. In seinem Briefwechsel mit Goethe schreibt er am 23. August 1794:

«Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit

immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr Wert, als jeden anderen zu endigen – und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit.»

Ich könnte noch weiter lesen, und Sie würden finden, wie jedes einzelne Wort Schillers treffend in bezug auf Goethe ist.

Goethe selbst hat sich über dieses Verhältnis des Menschen als eines Mikrokosmos zu der übrigen Natur in einer sehr schönen Weise ausgesprochen, indem er mit ungeheurer Kraft der Worte zeigt, wie im Menschen nicht eine Einzelheit, sondern der Geist der ganzen Natur lebt und wie dieser Geist im Menschen zur Anschauung seiner selbst gelangt. Wer sich erinnert an die schönen Worte, welche die deutschen Mystiker gesprochen haben, der wird unter anderem das Wort kennen: Im Menschen lebt die Gottheit, und im Menschen hat sich Gott ein Organ geschaffen, um sich selbst anzuschauen. – Goethe sagt in seinem Buche über Winckelmann, da wo er über Antikes spricht:

«Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufzuauchen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.»

Was sagt Goethe da anderes als was er in seinem «Faust» als den Durchgang des Menschen durch die Reiche der Natur darstellt. Goethe war nie zufrieden mit der materialistischen Auffassung der Natur. Als Holbach in dieser Beziehung einen besonders krassen Ausdruck geschaffen hatte, da wendete er sich schon als junger Mann gegen ihn. Goethe sagt, er habe bei Holbach nichts finden können

als eine öde Spekulation, nicht aber eine wirkliche Naturerklärung: Eine Materie sollte sein von Ewigkeit, und von Ewigkeit sollte sie bewegt sein und dadurch sollte sie die Phänomene des Daseins hervorbringen! – So fertigt Goethe den Materialismus ab. Goethe hat immer gestrebt, den Einklang zu finden zwischen dem, was er geistige Natur nennt und dem, was die Verleiblichung der geistigen Natur darstellt. Daher war er ein Anhänger der Lehre, die in unserem Leiblichen, in den äußeren Gestalten der Natur die Verkörperung des Geistes sieht. Goethe stand zeitlebens auf diesem Standpunkte und erhöhte diesen Standpunkt zu immer klareren Formen.

Nun bedingt aber dieser Standpunkt etwas anderes. Er bedingt, daß wir anerkennen, daß die Welt mit dem Menschen nicht abgeschlossen ist. Die Reiche der Vollkommenheit müssen sich fortsetzen über den Menschen hinaus. Das ist theosophische Weltanschauung. So stehen wir als Theosophen nicht auf dem Standpunkte, daß das menschliche Wesen irgendwie abgeschlossen ist. Denn so wie wir neben dem Menschen auch unvollkommenere Wesenheiten erkennen, so erkennen wir auch an, daß wir vollkommeneren und unvollkommeneren Menschenbrüder haben, ja, daß es welche gibt, die weit über das Maß der übrigen Menschen hinausgeschritten sind. Das sind die großen Lehrer, die bemüht sind, die Menschen hinaufzuführen zu immer höheren und höheren Welten. Wir betrachten die Welt von den niedersten Wesen bis zu den Göttern. Wir erkennen an, daß der Mensch sich seinerzeit zur Göttlichkeit erheben wird, und wir erkennen heute schon eine Ordnung, die beginnt bei den niedersten Wesen und nicht eher endigt als bis das physische Dasein erschöpft ist und wir hinaufblicken in Höhen und zu Wesen, welche die Kluft ausfüllen zwischen den Menschenwesen und den Wesen, von denen die Menschen nur eine Ahnung haben. In diesem Sinne, daß er hinaufgeblickt hat zu höheren geistigen Wesenheiten, hat Goethe gesprochen sein Gedicht aus der ersten Weimarer Zeit, das bekannte Gedicht «Das Göttliche»:

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekanntem
Höhem Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Das ist das Gedicht, in dem Goethe die Stufenfolge hinauf zu höheren Wesen ausgesprochen hat.

Diejenigen, welche hier theosophische Vorträge schon früher gehört haben, werden wissen, daß wir in der Theosophie eine ununterbrochene Folge von Wesen vom heutigen Durchschnittsmenschen bis zu den höheren Wesen anerkennen, daß wir wissen, daß unter uns Menschenbrüder sind, die hohe Stufen erlangt haben, die unsere Lehrer sind, sich aber von dem Getriebe der Menschen abgezogen haben, weil sie Freiheit haben müssen. Nur einer Anzahl von Schülern ist es möglich, sie zu sehen. Diejenigen, die sich zur Inbrunst tiefer Wahrheiten, zu einer entsprechenden Erkenntnis erheben, die eine freie sein muß, können diese erhöhten menschlichen Individualitäten hören. Goethe spricht auch von diesen höheren Individualitäten. Nur das Gedicht «Symbolum» brauche ich zu zitieren. Darin spricht er von dem heiligen Schauer, der uns durchdringen muß gegenüber der Wahrheit und gegenüber der geistigen Welt. Goethe spricht also hier von den Stimmen der Geister und der Meister. Das wird Ihnen die tiefe Übereinstimmung Goethes mit dem, was wir die theosophische Weltanschauung nennen, zeigen.

Nun möchte ich Ihnen auch zeigen, daß eine solche Übereinstimmung bei Goethe wirklich sehr weit geht. Sie wissen, wir sprechen in der theosophischen Weltanschauung davon, daß die Menschen nicht nur den physischen Körper haben. Dieser physische Leib ist ein untergeordneter Leib des Menschen. Dann haben wir den Ätherleib. Der kann gesehen werden von dem, dessen seelische Organe geöffnet sind. Er wird dann gesehen, wenn man sich den physischen Körper absuggeriert; dann ist ungefähr derselbe Raum, den der physische Mensch einnimmt, ausgefüllt von dem Ätherleib. Er sieht aus wie die Farbe der Pfirsichblüte. Dann kommt der Astralleib, der Ausdruck der Empfindungen, Triebe, Begierden und Leidenschaften. Diesen Leib nennt die theosophische Weltanschauung «Kama-Rupa». Von diesen drei übereinanderstehenden Körpern spricht man in der Theosophie. Man spricht auch davon, daß dafür ein Gleichnis vorhanden ist in unserer physischen Natur. Der sogenannte Okkultist spricht davon, daß der physische Leib ein äußeres Gleichnis hat in dem, was wir feste Körper nennen, daß dasjenige, was wir Ätherkörper nennen, ein Gleichnis hat im Flüssigen, und daß der Astralleib ein sinnliches Gleichnis hat in allem, was sich gas- und luftförmig ausnimmt. Alles, was sich gestaltet im sinnlichen Leben und im Triebleben, wurzelt im Astralleib und hat ein Gleichnis in den Gestaltungen der Luft. In mystischer Form spricht man von einer Gottheit, die diese Gestaltungen schafft. Das ist nichts anderes als «Kama». Goethe hat, als er die Wolkengebilde studierte, ganz im Sinne dieser Weltanschauung davon gesprochen, daß sich auch für ihn in der Ausprägung der Gestaltung der Luft ein Abbild ergibt für das eigentlich Seelische:

Wenn Gottheit *Kamarupa*, hoch und hehr,
Durch Lüfte schwankend wandelt leicht und schwer,
Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut,
Am Wechsel der Gestalten sich erfreut,
Jetzt starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum,
Da staunen wir und trau'n dem Auge kaum.

Bis auf den Ausdruck «Kamarupa» können Sie bei Goethe die theosophische Weltanschauung wiederfinden.

Die Frage ist nun: Wie hängt Goethe mit dem zusammen, was wir wirklich theosophische Bewegung nennen, wie sie nicht etwa erst durch die Theosophische Gesellschaft geschaffen worden ist? Die Theosophische Gesellschaft unternimmt bloß eine Popularisierung der alten theosophischen Lehren, die immer vorhanden waren. Vor dem Jahre 1875 hat man streng an dem Grundsatz festgehalten, daß die theosophischen Lehren Geheimnis sein müssen, daß nur derjenige sie lernen kann, welcher sich zu ganz bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen bekennt. Sie finden in meiner Zeitschrift «Luzifer-Gnosis» etwas besprochen, das Sie selbst zu Höherem hinlenken kann. In früheren Zeiten wurden die theosophischen Lehren nur in engsten Kreisen, in den sogenannten Geheimschulen, gelehrt. Nur diejenigen konnten bestimmte Lehren empfangen, die bestimmte Grade erreicht hatten. Bestimmte Geheimnisse wurden dem Menschen nur dann übermittelt, wenn er bestimmte Grade erreicht hatte. Die bedeutsamste Gesellschaft dieser Art war die der Rosenkreuzer. Sie war eine streng geheime Gesellschaft; was Sie davon in Büchern finden, können Sie meinetwegen als Schwindel bezeichnen. Was in der Literatur zu finden ist und was der Gelehrsamkeit zugänglich ist, das ist keine Rosenkreuzerei. Die Brüder kannten sich nur untereinander. An der Spitze standen zwölf Eingeweihte und der Dreizehnte als ihr Führer. Das äußere Symbolum war das Kreuz mit Rosen. Die Gesellschaft hatte, trotzdem sie eine Geheimgesellschaft war, einen großen Einfluß auf den Gang der geistigen Entwicklung. In der Zeit, als der Materialismus noch nicht die großen Kreise beherrschte, konnte noch ein sehr großer geistiger Einfluß ausgeübt werden. Diese Rosenkreuzergesellschaft ist nun diejenige, deren Tradition und innere Bedeutung auch Goethe kannte. Er lernte sie frühzeitig kennen. In der Zeit, als er nach einer sehr schweren Krankheit, nach seiner Leipziger Studienzeit, in Frankfurt sich aufhielt, wurde er durch eine gewisse Persönlichkeit in die Geheimnisse der Rosenkreuzer eingeweiht. Mehr und mehr vertiefte sich diese Mystik in Goethe.

Nun hat er das, was er in dieser Beziehung zu sagen hatte, in einem sehr tiefen Gedichte niederlegen wollen. Er hat gerade in der Zeit, als er dieses Gedicht geschrieben hat, sich insofern als praktischer Mystiker erwiesen, als er das Leben als praktische Mystik aufgefaßt hat. Nur unter bestimmten Voraussetzungen ist ihm das Geheimste gelehrt worden. Frau von Stein war eine seiner

Vertrautesten. Er konnte sich diese Verbindung nicht anders vorstellen, als daß er zu ihr gehört hat schon in früheren Leben. Das ist das Wichtige, nicht das Dogma von der Wiederverkörperung; das Leben unter diesem Gesichtspunkte aufzufassen, ist die Hauptsache. So sagte Goethe einmal, um sich seine tiefe Verbindung, sein Verhältnis zu Frau von Stein klar zu machen: «Du warst in abgelebten Zeiten sicherlich einmal meine Schwester oder meine Frau.» Das ist die Art und Weise, wie er hier die Reinkarnation deutet. Selbstverständlich betrachtet Goethe dies als sein Geheimnis, er spricht davon nur zu seinen Vertrauten, deshalb können Sie manches von Goethe anführen, was scheinbar diesem widerspricht.

Nun hat Goethe etwas von einem Aufstieg, von einer spirituellen Ordnung in der Rosenkreuzerei in dem genannten Gedicht zum Ausdruck gebracht. Dieses Gedicht ist Frau von Stein so sehr lieb geworden, es heißt «Die Geheimnisse». Es ist nicht fertig geworden, es hätte viel umfangreicher sein müssen. Goethe hätte sich vielleicht aussprechen können, wenn es so viele Strophen gehabt hätte, wie das Jahr Tage hat. Klar hat er aber zum Ausdruck gebracht: erstens diese Grundidee und zweitens die Anschauung, daß ein gemeinsamer Wahrheitskern in allen Religionen zu finden ist, daß alle großen Religionen eine gemeinsame Grundlehre, die sogenannte Weisheitsreligion, enthalten, daß die verschiedenen Religionen verkörpert sind in einzelnen großen Eingeweihten, die zu einer Bruderschaft miteinander verbunden sind, und daß die Religionen verschieden sind nach der Anlage der Völker, nach der Landesbeschaffenheit und so weiter. Der Brahmanismus, der Buddhismus, der Konfuzianismus, die Lehren des Hermes, des Judentums, des Christentums: sie alle enthalten einen gemeinschaftlichen Wahrheitskern. Verschieden sind sie, weil diejenigen, welche wirklich den Menschen in seiner spirituellen Wesenheit erfassen, wissen, daß es sich nicht darum handelt, ein abstraktes Dogma zu lehren, sondern daß man zu jedem Menschen in seiner Weisheit sprechen muß. Man muß nur den Wahrheitskern besitzen, dann kann man ihn in die Sitten jedes Landes kleiden. Sie finden, daß unsere theosophischen Lehren innerhalb der Hindu-Religion wieder aufgebaut haben die alten Lehren der Rishis, ebenso in Europa, da sogar in einer Form, die der Wissenschaft wieder gewachsen sein wird. So kann zu jedem Volke in seiner besonderen Sprache gesprochen werden, aber ein gemeinschaftlicher Wahrheitskern lebt in allen diesen Sprachen. Das war auch die Anschauung der Rosenkreuzer, die auch Goethe in dem Gedichte «Die Geheimnisse» ausgesprochen hat. Sie werden sehen, wieviel von Mystik und Theosophie in Goethe lebt, wenn wir seine geheime Offenbarung im «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» betrachten.

Jetzt aber lassen Sie uns einmal diese rosenkreuzerische Färbung in seinem Gedichte, das ein Fragment geblieben ist, betrachten. Goethe weiß, daß nicht viele dieses Gedicht «Die Geheimnisse» werden verstehen können. Er weiß auch, daß dieses Gedicht so viel enthält, daß keiner sich vermessen darf zu

glauben, es vollständig zu verstehen. Aber er drückt es klar aus, daß er uns in das Tiefste seiner Seele sehen läßt:

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet;
Vernehmt es gern, und jeden ruft herbei!
Durch Berg' und Täler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,
Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrtum sei;
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Dann zeigt er wie Bruder Markus hinwandelt zu einem einsamen Kloster. In diesem wohnen zwölf Einsiedler, die Eingeweihten, geführt von dem Dreizehnten, den Goethe Humanus nennt, der alle umfaßt. In jedem dieser Zwölf ist eine der großen Weltreligionen verkörpert. Je nach der Verschiedenheit der Länder und Zeiten sind die Religionen verschieden, in jedem der Eingeweihten ist die Religion verschieden. In einem Kollegium wirken sie aber zusammen für die ganze Menschheit. Der Führer Humanus heißt deshalb so, weil er eine so späte Inkarnation ist, daß in ihm auf eigentümliche Weise der höchste Wahrheits- und Erkenntnisgehalt zum Ausdruck kommt. Diejenigen Menschen, welche in verhältnismäßig frühen Inkarnationen sind, die noch wenige Verkörperungen durchgemacht haben, bekommen die Lektionen des Lebens und steigen so weit auf, daß sie wie eine Selbstverständlichkeit den tiefsten Wahrheitskern in sich tragen. Dann brauchen sie in der neuen Verkörperung nicht zu studieren, dann sind sie so – durch gewisse Zeichen ihrer Geburt wird das symbolisch vorherverkündigt –, daß sie, wie das von den großen Initiierten der Menschheit gesagt werden muß, die Weltenweisheit ausströmen. Ein solcher Initiierter ist Humanus. Nachdem er den Geist ausgeströmt hat in seine Umgebung, steigt er in höhere Sphären hinauf.

Bruder Markus ist wieder eine solche Inkarnation. Von ihm sagt Goethe, daß er, als er erschienen war, wie aus höheren Ursachen den Eindruck gemacht habe, daß eine höhere Weisheit in die Welt kommen müsse. Scheinbar einfach ist Bruder Markus, aber er ist eine späte Wiederholung des Menschendaseins. Dieser Bruder Markus wird, wie Goethe sagt, in demselben Momente hingeführt in die Bruderloge, in der die Zwölf vereinigt sind, als Humanus die Zwölfe verlassen darf, wo nur sein Geist in ihnen bleibt, wo der Geist in die höheren Sphären hinaufsteigt. Bruder Markus nimmt seinen Platz ein. Diese Menschheitsregierung hat Goethe hier darstellen wollen.

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz, und schlägt die Augen nieder.

Von Anfang an zeigt sich uns in diesem Gedicht, wie Goethe die spirituelle Lenkung der Menschheit von den Zwölfen ausgeführt sein läßt.

Dreißig Jahre später hat sich eine Anzahl Studenten an ihn gewandt mit der Bitte, daß er einige Erklärungen abgeben möchte. Er hat auch versucht, einiges über dieses Gedicht zu sagen. Nur einzelnes will ich Ihnen anführen. Er sprach sich ganz in theosophischem Sinne aus:

«Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im Allgemeinen und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat geführt werden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berg-, Felsen- und Klippen-Höhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im Stillen verehrt.»

Nun zeigt uns Goethe, wie Bruder Markus in den Vorhof geführt wird. Das eigentliche Innere darzustellen, dazu ist Goethe nicht gekommen. Es wird uns aber dann gezeigt, wer der Bruder Humanus ist:

Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße,
Den sich das Aug' der Vorsicht ausersah?
Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise,
An dem so viel Unglaubliches geschah?
Humanus heißt der Heilige, der Weise,
Der beste Mann, den ich mit Augen sah:
Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen,
Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen.

Goethe zeigt hier auch, wie ein solcher Führer hinaufgekommen ist zu solchen Stufen. Das niedere Selbst muß sich hingeopfert haben. In der Opferung der

Schlange werden wir das sehen, wenn wir von dem «Märchen» sprechen. Aber hier sehen wir, wie der Führer der zwölf Auserwählten sein höheres Selbst, seine Seele rettet, wie er es durchgemacht hat, dieses «Stirb und Werde» und nicht «ein trüber Gast» geblieben ist «auf der dunklen Erde», sondern den Gottmenschen in sich erweckt hat. Goethe sagt uns klar und deutlich, daß er dieses höhere Selbst als ein Weibliches ansieht. Zur Rettung der Seele muß das Niedere abgetötet werden. In schöner Symbolik spricht Goethe in dem Gedichte «Die Geheimnisse» die Hinaufentwicklung eines Wesens, wie des Dreizehnten, aus. Er spricht es so aus:

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier,
Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bei seiner Taufe Feier
Sich glänzender am Abendhimmel wies,
Und wie mit weiten Fittichen ein Geier
Im Hofe sich bei Tauben niederließ;
Nicht grimmigstoßend und wie sonst zu schaden,
Er schien sie sanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns bescheidenlich verschwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen,
Um die Entschlafne fest gewunden fand.
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen;
Er drosselte den Wurm mit sichrer Hand:
Die Mutter kam und sah mit Freudebeben
Des Sohnes Taten und der Tochter Leben.

Die Schwester ist das Innerste der Seele, dasselbe wie das «Ewig-Weibliche», das uns hinanzieht. Die Otter ist das, was abgestreift werden muß. Zu diesem Symbolum fügt er die Erklärung:

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt;
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Wenn der Gottmensch in der Seele geboren wird, dann «dringt alle Kraft vorwärts in die Weite...»

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort:
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Aus der Fragenbeantwortung

Der Stenograph hat nur folgendes summarisch festgehalten:

Michael und Gabriel sind führende Geister der Planeten, Engel der Umlaufzeiten.

Homunkulus ist die Monade in einer niederen Form; sie ist auf der Astralebene; sie ist also nicht Atma-Budhi, sondern Atma-Budhi mit Astralmaterie, das, was in der Mitte der lemurischen Zeit zum ersten Mal verleiblicht wurde.

Freimaurerei: Goethe war Freimaurer und starb auch als solcher; aber Mystiker wurde er nicht durch die Freimaurerei, die mystische Schulung erhielt er von anderer Seite – Rosenkreuzer.

HINWEISE

Textunterlagen: Die Vorträge wurden von Franz Seiler mitstenographiert. Zu beiden Vorträgen liegen die Originalstenogramme vor, dagegen nur zum zweiten Vortrag auch die Übertragung in Klartext des Stenographen selber. Bei diesen Mitschriften eines Nicht-Berufsstenographen handelt es sich nicht um eine wortwörtliche Aufnahme des gesprochenen Wortlautes. Die Übertragung in Klartext des ersten Vortrags und die Herausgabe der Vorträge besorgte Michel Schweizer.

Parallelvorträge: Zum Vortrag vom 26. Januar 1905 sind durch Hörernotizen, Zeitungsreferate und zum Teil nur durch Programme (vorgenommene Änderungen sind hier nicht auszuschließen) folgende öffentlichen Parallelvorträge dokumentiert:

1905: Bonn, 18. Januar / Köln, 18. März / Hamburg, 10. April / Nürnberg, 25. November

1906: Leipzig, 31. Januar / Nürnberg, 20. Februar (ev. Fortsetzung)

Bisher publiziert: Notizen vom Vortrag in Leipzig, siehe den folgenden Hinweis.

Berichtigung zur Wiedergabe des Vortrages vom 26. Januar 1905 in GA Bibl.-Nr. 53: Die Notizen zum Vortrag Leipzig, 31. Januar 1906, wurden bei der Herausgabe, wegen irrtümlicher Datierung im Archiv, mit den Originalnotizen vom 26. Januar zusammengearbeitet.

Die Hinweise besorgten David Hoffmann und Ruth Weigel.

Zu Seite

- 1 *Goethe hat selbst davon zu Riemer gesagt:* Goethes Gespräch mit Riemer, Weimar, 21. März 1809. Wörtlich lautet die betreffende Stelle: «Bei Gelegenheit der Deutung, die man von der Apokalypse noch heutzutage auf Napoleon mache, äußerte Goethe: Sein Märchen komme ihm gerade so vor wie die Offenbarung St. Johannis. Schubert hatte es gedeutet, andere anders: Es fühlt ein jeder, daß noch etwas darin steckt, er weiß nur nicht was.»

«Man hat oft die *«Faust»-Dichtung* (*«Goethes Evangelium»*) genannt»: Diese Charakterisierung konnte in der Goethe-Literatur nirgends gefunden werden. Allfällige Nachweise bitte der Redaktion der «Beiträge» mitteilen.

- 10 *Wir werden versuchen ... Goethe da zu erfassen:* Siehe die Vorträge «Goethes geheime Offenbarung» I–III, Berlin, 16. und 23. Februar und 2. März 1905, GA Bibl.-Nr. 53.

Vortrag über «Grundbegriffe der Theosophie»: «Ursprung und Ziel des Menschen», Berlin, 9. Februar 1905, GA Bibl.-Nr. 53.

- 11 *Betrachtungen ... über die großen Eingeweihten:* Vortrag «Die großen Eingeweihten», Berlin, 16. März 1905, GA Bibl.-Nr. 53.

Betrachtungen ... über Ibsen: Vortrag «Ibsens Geistesart», Berlin, 23. März 1905, GA Bibl.-Nr. 53.

Vortrag ... über ... Siegfried ... Parzival und Lohengrin: Über dieses Thema spricht Rudolf Steiner in Berlin erst ein Jahr später: «Siegfried und die Götterdämmerung», 22. März 1906; «Parzival und Lohengrin», 29. März 1906; beide Vorträge in GA Bibl.-Nr. 54.

Schon als siebenjähriger Knabe suchte er sich den Gott: Siehe «Dichtung und Wahrheit», 1. Buch.

- 11 *Wenn wir die verschiedenen Religionen und Philosophien ... überschauen*: Sinngemäßes Zitat aus «Dichtung und Wahrheit», 8. Buch. Wörtlich: «Die Geschichte aller Religionen und Philosophien lehrt uns, daß diese große, den Menschen unentbehrliche Wahrheit von verschiedenen Nationen in verschiedenen Zeiten auf mancherlei Weise, ja in seltsamen Fabeln und Bildern der Beschränktheit gemäß überliefert worden.»
- 12 *nach seinem Leipziger Studium selbst an der Pforte des Todes vorbeigegangen*: Siehe «Dichtung und Wahrheit», 8. Buch.
nach Frankfurt zurückgekehrt ... widmete er sich mystischen Studien: Siehe «Dichtung und Wahrheit», 8. Buch und die Ausführungen über Goethes Rosenkruzertum in der Vorbemerkung zu diesen Vorträgen.
Goethe hat den Faust nicht, wie das 16. Jahrhundert es noch tat, zugrunde geben lassen: Siehe das Volksbuch «Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer und Schwartzkünstler», Frankfurt/M 1587.
meine Vorträge in diesem Winter: Enthalten im Band «Ursprung und Ziel des Menschen», GA Bibl.-Nr. 53.
- 13 *«Die Sonne tönt nach alter Weiser»*: 1. Teil, Prolog im Himmel, Verse 243–246.
«Tönend wird für Geistesobren»: 2. Teil, 1. Akt, Anmutige Gegend, Verse 4667 f.
«Und was in schwankender Erscheinung»: 1. Teil, Prolog im Himmel, Verse 348 f.
- 14 *«Jetzt erst erkenn ich, was der Weise spricht»*: 1. Teil, Nacht, Verse 342–346.
Jakob Böhme ... «Aurora»: Siehe Jakob Böhme, «Aurora, das ist: Morgenröthe im Aufgang und Mutter der Philosophiae», verfaßt 1612, erschienen 1634.
«in Lebensfluten, im Tatensturm»: 1. Teil, Nacht, Verse 501–509.
- 15 *«Erbabner Geist, du gabst mir»*: 1. Teil, Wald und Höhle, Verse 3217–3227.
- 16 *Er wurde gefragt von einem Freund*: Siehe Friedrich Försters Aufzeichnungen seines Gespräches mit Goethe (vmtl.) 1828; Gespräch Nr. 6187 der Biedermannschen Ausgabe der Gespräche Goethes.
«Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange»: 1. Teil, Prolog im Himmel, Verse 328 f.
hat er ... über den zweiten Teil des «Faust» ... gesagt: Siehe Gespräch mit Eckermann am 25. Januar 1827.
- 17 *«Versinke denn!»*: 2. Teil, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Finstere Galerie, Vers 6275.
«fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften»: 2. Teil, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des ägäischen Meeres, Verse 8249 f.
- 18 *«Es grunelt so»*: 2. Teil, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des ägäischen Meeres, Vers 8266.
- 19 *«Laß mich im düstern Reich»*: 2. Teil, 3. Akt, Arkadien, Verse 9905 f.
- 20 *«Im Innern leuchtet helles Licht»*: 2. Teil, 5. Akt, Mitternacht, Vers 11500.

- 20 *«Was ist verwünscht und stets willkommen?»*: 2. Teil, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Saal des Thrones, Verse 4743–4750.
- 21 *«Da loben sie den Faust»*: Siehe Goethe, *«Zahme Xenien»*.
«Alles Vergängliche»: 2. Teil, 5. Akt, Bergschluchten, Verse 12104–12111.

II

- 23 *Goethe hat von jeher*: Wörtlich: *«Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.»* *«Sprüche in Prosa»* in: Goethe, *Naturwissenschaftliche Schriften*, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners *«Deutsche National-Litteratur»*, Bd. V (1897); GA Bibl.-Nr. 1 e, S. 494. Siehe auch Goethe, *«Maximen und Reflexionen»*, 183.

die Kunst soll beruhen: Die genaue Herkunft des Zitates konnte nicht nachgewiesen werden.

«Natur-Hymnus»: Siehe *«Die Natur»* in: Goethe, *Naturwissenschaftliche Schriften*, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners *«Deutsche National-Litteratur»*, Bd. II (1887); GA Bibl.-Nr. 1 b, S. 5–9.

er spricht ... auch ... von einer böheren Natur: Die genaue Herkunft des Zitats konnte nicht nachgewiesen werden.

Paracelsus: Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, Einsiedeln 1493–1541 Salzburg, Naturforscher, Arzt und Philosoph, zeitweise Professor in Basel, zu Lebzeiten sowohl als *«Luther der Medizin»* verehrt wie auch als *«Scharlatan»* verfolgt.

Goethe hat von ihm auch unendlich viel gelernt: Siehe die Erwähnungen Paracelsus in *«Dichtung und Wahrheit»*, Achtes Buch; in *«Farbenlehre»*, Historischer Teil, Vierte Abteilung, Sechzehntes Jahrhundert; und in *«Ephemerides»* (1770) (Weimarer Sophien-Ausgabe, Bd. 37, S. 81 und 86 ff.)

- 24 *Paracelsus stellt sich ... vor*: Herkunft des Zitats nicht genau nachweisbar. Vielleicht: Paracelsus, *«Die vierte Defension»*, in: *«Sämtliche Werke»*, herausgegeben von Karl Sudhof und Wilhelm Matthießen, Bd. 11, München 1924, S. 145 f.

«Mein Buchstabieren hat mir geholfen»: Wörtlich: *«Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich Dir nicht ausdrücken, mein langes Buchstabieren hat mir geholfen, jetzt ruckt's einmal, und meine stille Freude ist unaussprechlich.»* Goethe an Charlotte von Stein, 15. Juni 1786.

Metamorphose der Pflanzen: Siehe die Abhandlung unter diesem Titel und das gleichnamige Gedicht in Goethes *Naturwissenschaftlichen Schriften*, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners *«Deutsche National-Litteratur»*, Bd. I (1883); GA Bibl.-Nr. 1 a, S. 17–59 und 97–99.

Metamorphose der Tiere: Siehe das gleichnamige Gedicht, a.a.O. S. 344–346 und Goethes verschiedene Studien zur vergleichenden Morphologie, a.a.O.

Dagegen hat sich schon Herder ... gewendet: Siehe *«Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit»*, Erster Teil, Zweites Buch, IV.

- 24 *Herder war der Lehrer von Goethe in einem bedeutenden Maße*: Siehe dazu z.B. Goethes Schilderung der Begegnung mit Herder in «Dichtung und Wahrheit», Zehntes Buch. Siehe auch Rudolf Steiners Einleitung zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», Bd. I, (1883); GA Bibl.-Nr. 1 a, S. XXXVIII ff., XLVII f. und Goethes Hinweis in «Zur Morphologie», Abschnitt «Der Inhalt beantwortet», a.a.O. S. 16.

Zwischenkieferknochen: Siehe Goethes Abhandlung «Dem Menschen wie den Tieren ist ein Zwischenknochen der oberen Kinnlade zuzuschreiben» (1786), a.a.O. S. 277–319.

- 25 *Giordano Bruno*, Nola 1548–1600 Rom, Dominikanermönch, Philosoph. Siehe «Gesammelte Werke», ins Deutsche übertragen und herausgegeben von Ludwig Kuhlenbeck, 6 Bde., Jena 1904–1909. Zu Brunos Reinkarnationsidee siehe «Von der Ursache, dem Anfangsgrund und dem Einigen», Zweiter Dialog (Bd. 4, S. 44–66, v.a. S. 60 ff.), «Die Vertreibung der triumphierenden Bestie», Erläuterungsschreiben des Nolaners (Bd. 2, S. 22 f.) und die Dokumente zum Inquisitionsprozeß Brunos (Bd. 6, S. 184 f. und 230 f.)

Das ist auch bei Swedenborg zu finden: Emanuel Swedenborg, Stockholm 1688–1772 London, Naturforscher, Mediziner und Mystiker. Siehe Swedenborgs naturwissenschaftliche Schriften: Opera philosophica et mineralia (1734), Principia rerum naturalium (1743), Oeconomia regni animalis (1740–47), Regnum animale (1744 ff.).

Schriften Swedenborgs: Die Swedenborg-Ausgabe: «Autographa», herausgegeben von der Schwedischen Akademie der Wissenschaften, 18 Bde., Stockholm 1901–1916.

Goethe hat sich mit Swedenborg beschäftigt: Siehe die Erwähnung Swedenborgs in den Briefen an Charlotte von Stein vom 19. November 1776, 2. Dezember 1777 und 1. Oktober 1781, im Brief an Catharina Elisabeth Goethe vom 3. Oktober 1785, im Brief an Johann Salomo Christoph Schweigger vom 25. April 1814, im Briefentwurf an E. J. d'Alton 1824 (Weimarer Sophien-Ausgabe, IV. Abt., 38. Bd., S. 222 f.) und im Gespräch mit J. D. Falk am 25. Januar 1813.

Doktor-dissertation ... von Hans Schlieper: «Emanuel Swedenborgs System der Naturphilosophie, besonders in seiner Beziehung zu Goethe-Herderschen Anschauungen», Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin am 16. Februar 1901.

in Emersons «Repräsentanten des Menschengeschlechts» den Artikel über Swedenborg: Siehe Ralph Waldo Emerson, «Repräsentanten der Menschheit», Zweiter Teil der Essays, übersetzt von Dr. Karl Federn, Halle a.d.S., o.J. (1894 ff.), S. 214–246, siehe v.a. S. 222 f., 223 f., 227 f.

Schiller – Goethe: Zu deren Beziehung siehe auch Rudolf Steiners Aufsatz «Goethe der Schauende, und Schiller, der Sinnende» in: «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrise der Gegenwart», Gesammelte Aufsätze 1921–1925 aus der Wochenschrift «Das Goetheanum», GA Bibl.-Nr. 36, S. 128–131.

- 26 *die schönen Worte, welche die deutschen Mystiker gesprochen haben*: Herkunft des Zitats nicht genau nachweisbar. Möglicherweise bezieht sich Rudolf Steiner auf Taulers Wort: «Dies Bild besteht nicht nur darin, daß die Seele nach Gott gebildet sei, sondern es ist geradezu dasselbe Bild, das Gott selbst ist in seinem eigenen, lauterem, göttlichen Wesen. Und hier in diesem Bilde, da liebt, da erkennt Gott, da genießt Gott sich selbst. Gott lebt

und webt und wirkt in ihm.» Johannes Tauler, Predigten, Erster Band, übertragen und eingeleitet von Walter Lehmann, Jena 1913, Predigt 37, «Vom Gottsuchen und vom Suchen Gottes», S.153.

- 26 *Goethe sagt in seinem Buche über Winckelmann:* Siehe «Winckelmann und sein Jahrhundert», Abschnitt «Antikes».

Holbach: Paul Baron von Holbach, 1723–1789, radikalster Vertreter des Materialismus unter mechanistischer Verneinung von Geist und Ethik in seinem Werk: «Système de la nature ou des lois du monde physique et du monde moral» (1770).

Goethe sagt, er habe bei Holbach: Siehe «Dichtung und Wahrheit», 3. Teil, 11. Buch.

- 27 *Gedicht «Das Göttliche»:* Siehe Goethe, «Gedichte», Abteilung «Vermischte Gedichte».

- 28 *Gedicht «Symbolum»:* Siehe Goethe, «Gedichte», Abteilung «Loge».

Goethe hat, als er die Wolkengebilde studierte: Siehe das Gedicht «Howards Ehrengedächtnis» in Goethes Aufsatz «Wolkengestalt nach Howard» in: Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner, «Kürschners Deutsche National-Litteratur», Bd. II (1887); GA Bibl.-Nr.1 b, S.346f.

- 29 *Vor dem Jahre 1875:* In diesem Jahr wurde in New York die Theosophische Gesellschaft gegründet.

Sie finden in meiner Zeitschrift «Luzifer-Gnosis»: Siehe die Aufsatzfolge «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», erschienen in «Luzifer-Gnosis» Nr.13–28 (1904–05), erste Buchausgabe Berlin 1909, GA Bibl.-Nr.10.

nach einer sehr schweren Krankheit ... in die Geheimnisse der Rosenkreuzer eingeweiht: Siehe die Ausführungen über Goethes Rosenkreuzertum in der Vorbemerkung zu diesen Vorträgen.

- 30 *So sagte Goethe einmal, um sich seine tiefe Verbindung ... zu Frau von Stein klar zu machen:* Siehe das Gedicht «Warum gabst du uns die tiefen Blicke...», Zeile 27 und Goethes Brief an Wieland, Weimar 1776 (?): «Ich kann mir die Bedeutsamkeit – die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären, als durch Seelenwanderung. – Ja, wir waren einst Mann und Weib! – Nun wissen wir von uns – verhüllt, in Geisterduft.»

Gedicht «Die Geheimnisse»: Siehe das Versepos Goethes «Die Geheimnisse. Ein Fragment».

unsere theosophischen Lehren innerhalb der Hindu-Religion: So drückte sich der bedeutende indische Brahmane G. N. Chakravarti aus in seiner öffentlichen Rede auf dem Religionskongress in Chicago am 11. September 1893. Siehe dazu Rudolf Steiners Ausführungen in den Vorträgen in Berlin, 4. Januar und 8. Dezember 1904, in: «Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung», GA Bibl.-Nr.52, S.62 und 413.

- 32 *einiges über dieses Gedicht zu sagen:* Goethes eigene Ausführungen über «Die Geheimnisse» erschienen am 27. April 1816 im «Morgenblatt für gebildete Stände» als Antwort auf eine Anfrage einer Gruppe von Königsberger Studenten.

- 33 *«Stirb und Werde» ... «trüber Gast» ... auf der dunklen Erde:* Siehe «West-östlicher Divan», Gedicht «Selige Sehnsucht», 5. Strophe.

«Mühlheimer Zeitung» (bei Köln), 20. März 1905, Nr. 130.
Rezension des Vortrags vom 18. März 1905 in Köln.

Am Samstag abend sprach Herr Dr. Rudolf Steiner, Berlin, Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, über «*Goethes Faust im Lichte der theosophischen Weltanschauung*». Der Redner legte dar, daß man Goethe in diesem seinem Lebenswerke nicht in seiner ganzen Tiefe erfasse, wenn man im Faust nur den poetischen Ausdruck des uns umgebenden äußeren Lebens und des Seelenlebens in seinen äußeren Erscheinungen sehe. Der Faust biete unendlich viel mehr, er wolle ein Bild geben von der Entwicklung des Menschen und seiner Stellung innerhalb der Welt und des Alls. Goethe habe Einblick gehabt in die Lehren der Mystik, mit denen die der Theosophie übereinstimmen; er habe im Sinne der Mystik in seinem Faust ein Bild des Menschenwesens, seines Werdeganges und Aufschwungs gegeben. Er habe die alten Lehren wiedergegeben, wie sie uns nur ein Dichter wiedergeben könne, nämlich in der Darstellung eines Poeten, und sich dabei der mystischen Terminologie bediene. Goethe war die uralte Einteilung des Alls in eine physische, eine seelische und eine geistige Welt bekannt, ihm war es klar, daß auch der Mensch aus drei Teilen zusammengesetzt sei, aus einem physischen, einem seelischen und einem geistigen. Er verstand daher den Menschen als den Mikrokosmos, in dem sich das Bild des Alls, des Makrokosmos widerspiegelte. Wie die uralten Weisheitslehren der Inder, der Ägypter, Perser und Griechen den Werdegang des Menschen auffaßten, so erschien er auch Goethe. Er huldigte der Anschauung, daß die menschliche Seele vom Uranfang an da war, daß sie sich hindurchentwickelt habe durch alle Reiche der Natur und zum Schöpfer dieser Reiche geworden sei, daß sie auf dieser Entwicklungsreise durch die verschiedensten Zustände den Menschen in seiner gegenwärtigen Gestalt geschaffen habe und ihn nun weiter zu vergeistigen strebe. Um diese seine Anschauung von dem Werke Goethes deutlich zu machen, wies der Redner auf die vielen im Faust verstreuten Ausdrücke mystischer Terminologie hin, so auf die Stelle im Prolog im Himmel, die anders gar nicht verstanden werden kann als in mystischem Sinne:

Die Sonne *tönt* nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,

Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.

Diese Vorgänge, die nur in der Welt des Geistes wahrgenommen werden können, wo das Ohr des Geistes lauscht und das Auge des Sehers nicht mehr folgen kann, vom physisch-leiblichen Auge ganz zu schweigen – sie werden in der Mystik als tönende aber klingende bezeichnet. Im ersten Akt der zweiten Teils nennt Ariel das Organ, das in diesen Welten als Wahrnehmungsorgan aufzufassen ist, das «Geistesohr». Ariel spricht:

Horchet, horcht dem Sturm der Horen!
Tönend wird für *Geistesohren*
Schon der neue Tag geboren.
Felsentore knarren rasselnd,
Phöbus' Räder rollen prasselnd;

Welch Getöse bringt das Licht!
Es trommetet, es posaunet;
Auge blinzt und Ohr erstaunet,
Unerhörtes hört sich nicht.

Der erste Teil der Tragödie, so legte Herr Dr. Steiner dar, stellt den Menschen vor uns hin im Kampf mit den niederen physischen Leidenschaften. Im zweiten Teil wird uns die Entwicklung seines Seelenlebens veranschaulicht und sein Aufstieg ins rein Geistige. Mephisto ist das Prinzip des Wünschens und Verlangens, das die Seele zu höherem Leben anstachelt. Unter dem Reich der Mütter wird das Geistesreich verstanden, zu dem Faust hinabsteigt, um die geistigen Urbilder der Dinge zu erlangen (Helena als Symbol der Schönheit). Im Homunculus wird der Entwicklungsgang der Seele gezeigt durch die Reiche der Natur hindurch, im Euphorion der Augenblick höherer Erleuchtung, die uns in glücklicher Stunde wird und urplötzlich wieder verschwindet, usw. Die fesselnden Ausführungen, von denen wir hier nur einiges wenige wiedergeben konnten, fanden vielen Beifall.

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 92 Johanni 1986

Michel Schweizer: Zu diesem Heft. Vorbemerkungen zu zwei Vorträgen Rudolf Steiners mit Faksimilewiedergaben von Programmen und einem Wortlaut Rudolf Steiners 1

Rudolf Steiner

Goethes Evangelium, öffentlicher Vortrag, Berlin, 26. Januar 1905. 10

Goethes Evangelium, öffentlicher Vortrag, Berlin, 2. Februar 1905. 22

Hinweise zu den Vorträgen 35

Rezension des Vortrages vom 18. März 1905 in Köln
in der Mühlheimer Zeitung 40

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners
leicht verkleinert reproduziert

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. – *Redaktion:* Walter Kugler. – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach.
Konten: Postcheckkonto Basel 40-13768-1. Für Deutschland: Postgirokonto Karlsruhe 70196-757 (BLZ 66010075);
Commerzbank Stuttgart, Konto-Nr. 5574 967. *Druck:* Zbinden Druck und Verlag AG, Basel.
Preise (ab Heft 79/80, 1983): Einzelheft Fr. 6.50 / DM 7.50; Doppelheft Fr. 13.– / DM 15.– + Porto; im Abonnement für jeweils 4 Nummern Fr. 24.– / DM 28.– + Porto. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.